

[J]EAN DOMINIQUE LARREY.

EIN LEBENSBILD

AUS DER

GESCHICHTE DER CHIRURGIE.

NACH SEINEN MEMOIREN ENTWORFEN

VON

DR. MED. H. WERNER
IN MARKGRÖNINGEN.

STUTTGART.
[V]ERLAG VON FERDINAND ENKE.
1885.


SEAL OF THE LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
1885

JEAN DOMINIQUE LARREY.

EIN LEBENSBILD

AUS DER

GESCHICHTE DER CHIRURGIE.

NACH SEINEN MEMOIREN ENTWORFEN

VON

DR. MED. H. WERNER

IN MARKGRÖNINGEN.

STUTTGART.

VERLAG VON FERDINAND ENKE.

1885.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Vorwort.

Im Anfang der sechziger Jahre habe ich mir — veranlasst durch die warme Empfehlung Th. Billroth's in seinem kleinen, 1859 bei G. Reimer in Berlin erschienenen Schriftchen über Geschichte der Schusswunden, Pag. 18 f. — die Memoiren J. D. Larrey's angeschafft und in meinen Musestunden mit vielem Vergnügen gelesen und excerpirt. Erst nach Verfluss von mehr als 20 Jahren kam ich zu dem Entschluss, meine Auszüge zu veröffentlichen; sie sind unter der Aufschrift: „Das Denkwürdigste aus J. D. Larrey's Memoiren" zu lesen in den Jahrgängen 1883—1885 der „Zeitschrift für Wundärzte und Geburtshelfer". Diese Arbeit umfasst 280 Seiten, während die Memoiren im Urtext in 4 Bänden 1853 Seiten zählen, — ein Beweis, dass ich im Kürzen und Weglassen nicht sparsam gewesen bin. Unendlich Vieles in diesen Denkwürdigkeiten hat für uns jetzt lediglich kein Interesse mehr und musste unbedingt wegfallen; der Rest aber ist sowohl in rein chirurgischer als namentlich auch in historischer Hinsicht gewiss noch unserer Beachtung werth: und wer sich die kleine Mühe nimmt, die in jenem Auszug enthaltene Quintessenz aus dem grossen Werke durchzulesen, der wird sicher mit mir der Ueberzeugung sein, dass Larrey vollkommen dazu berechtigt war, seinem Werke als Motto die selbstbewussten Worte Bagliv's voranzustellen: „Eo adductus sum, ut multis meorum aequalium hinc inde errantibus viam monstrarem et aliquantulum munirem."

Ich habe die genannte Arbeit in etwas über 100 Separatabdruck-Exemplaren an mir befreundete und bekannte Collegen mit dem Bemerken geschickt, dass ein etwaiger Reinerlös der Unterstützungskasse der württembergischen Wundärzte zu gut kommen solle. Die Höhe der darauf eingegangenen Spenden hat meine Erwartungen bei weitem übertroffen, und ausserdem

sind mir bei dieser Gelegenheit zahlreiche Schreiben von Collegen zugegangen, in welchen meinem Versuch, der jetzt lebenden ärztlichen Welt den Mann noch einmal in's Gedächtniss zu rufen, den ein Billroth einen der grössten Wundärzte aller Zeiten genannt hat, einige Anerkennung gezollt wurde. Diess sowohl als der Umstand, dass von mehreren Seiten bei mir wegen etwa noch vorräthiger Exemplare des Schriftchens angefragt wurde, machte in mir den Gedanken rege, ob es nicht anginge, die Arbeit im Wege des Buchhandels den deutschen Collegen anzubieten. Nachdem ich zu diesem Ende den Urtext nochmals durchgesehen und mein Manuscript noch mit etlichen Notizen vorzugsweise historischen Inhalts bereichert hatte, bot ich das Werkchen einer verehrlichen Verlagsbuchhandlung an, erhielt aber zur Antwort, dass dieselbe den Verlag nur unter der Bedingung übernehmen könne, wenn ich den Inhalt wenigstens um die Hälfte kürze; es sei derzeit bei den Aerzten so wenig Nachfrage nach Schriften aus dem Gebiete der Geschichte der Medicin, dass ein einigermassen grösserer Absatz nur zu erwarten stehe, wenn das Büchlein nicht zu umfangreich, resp. nicht zu theuer werde. Ich wollte darauf hin die ganze Sache auf sich beruhen lassen, fand aber doch bei nochmaliger Durchmusterung, dass selbst bei vollständiger Streichung der chirurgischen Casuistik und der grösseren Excurse (über Pest, Scorbut, Tetanus, Gelbfieber, fortschreitenden Wundbrand, Früh- und Spätamputation etc.) der kleinere rein historische Theil meines Auszugs aus den Memoiren immer noch so viel Anziehendes enthalte, dass ich es schliesslich doch wagen dürfte, mit demselben vor die Oeffentlichkeit zu treten. Ich kann nur den Wunsch beifügen, dass es mir mit meiner schwachen Kraft gelingen möchte, bei dem oder jenem Collegen das doch gewiss nur schlummernde Interesse an der Geschichte der Medicin wieder zu wecken.

Markgröningen (Württemberg) im Juli 1885.

H. Werner, Med. Dr.,
practischer Arzt.

Jean Dominique Larrey, geboren (im Jahr 1766, 3 Jahre vor Napoleon Bonaparte) zu Baudéan*) bei Bagnères-Adour im Département des Hautes-Pyrénées, machte seine Studien in Toulouse unter den Auspicien seines Oheims Alexis Larrey, damaligem Chirurgien major und Professor am Stadtspital. Im August 1787 kam er nach Paris und erhielt hier sofort das Patent eines Chirurgien major auf der Fregatte „La Vigilante", welche nach Neufundland bestimmt war, um die dortigen französischen Fischereien zu beschützen, resp. zu besuchen. Die Reise von Paris nach Brest machte Larrey bei herrlichem Wetter in Begleitung eines Collegen zu Fuss; der Weg ging über Mortagne, Laval (wo das Geburtshaus A. Paré's besucht wurde) und Rennes. Am 3. Mai 1788 verliess die Fregatte den Hafen von Brest, um am 31. October desselben Jahres nach allerhand Fährlichkeiten, aber ohne kriegerische Ereignisse, wieder dorthin zurückzukehren.

Nach Paris zurückgekehrt besuchte Larrey die Klinik von Desault im Hôtel Dieu und leistete Dienste im Hôtel royal des Invalides unter Sabatier. In beide Spitäler lieferten die Kämpfe im Garten der Tuilerien, bei der Bastille und auf dem Marsfeld zahlreiche Verwundete. Im Jahre 1792 wurde Larrey zur Rheinarmee commandirt, welche Anfangs unter Luckner, dann unter Kellermann, Custine, Beauharnais und Hoche stand; er erreichte sie am 1. April in Strassburg; Vorrücken der Franzosen nach Speier, Mainz (wo Larrey

*) Nicht „Baudeau", wie z. B. im Brockhaus'schen Conversationslexikon, in der zweiten Auflage der Geschichte der Medicin von Haeser, sowie auch in der deutschen, im Jahr 1813 in Leipzig erschienenen Uebersetzung der Larrey'schen Memoiren zu lesen ist.

viel mit Sömmering verkehrte) und Frankfurt, dann Rückzug bis hinter die Weissenburger Linien. Beim ersten Gefecht, das Larrey bei dieser Armee mitmachte (bei Ober-Ursel in der Nähe der Feste Königstein), sah er zum erstenmal Leute in seiner nächsten Nähe verwundet werden und fallen; er läugnet nicht den schrecklichen Eindruck, den das auf ihn machte, versichert aber, dass ihn von dort an niemals mehr Schrecken bei solchen Scenen angewandelt habe.

In diesem Feldzug errichtete Larrey zum erstenmal seine Ambulance volante, eine Einrichtung, die später im Laufe der Jahre fast bei allen Armeen eingeführt wurde, und welche bekanntlich allein schon hingereicht hätte, Larrey's Namen in den Annalen der Kriegschirurgie unsterblich zu machen. Schon in diesem seinem ersten Feldzug überzeugte sich Larrey ganz entschieden von der Nothwendigkeit der Vornahme augenblicklicher Amputationen bei schweren Verletzungen, im Gegensatz namentlich zu seinem Lehrer Desault, dessen Resultate in der Klinik, eben weil er ein Anhänger der Spät-Amputation war, gar keine glänzenden genannt werden konnten. Im April 1793 kehrte Larrey nach Paris zurück, um im Auftrag der Regierung seine Ambulance volante vollständig zu organisiren und ähnliche auch in den anderen Armeen Frankreichs einzurichten.

Die Bildung einer vierten Armee mit der Bestimmung nach Corsica hinderte Larrey an der Ausführung dieser Arbeit, indem er sogleich nach seiner Rückkunft von der Rheinarmee in Paris zum Chirurgien-en-chef der vierten Armee ernannt wurde. Ehe er zu derselben abging, feierte er noch seine Hochzeit mit Fräulein Charlotte Elisabethe Leroux, einer Tochter des Finanzministers unter Louis XVI. Dann reiste er zunächst (im April 1794) nach Toulouse, wo er seine junge Frau bei seinen dortigen Verwandten zurückliess, und begab sich dann, längs des Canals Languedoc bis Béziers, sofort über Montpellier, Nîmes, Beaucaire, Aix und Marseille nach Toulon, wo er zum erstenmal den General Bonaparte sah, welcher die Artillerie der Armee vor genannter Stadt

commandirte. Wegen englischer Kreuzer konnte die Expedition nach Corsica nicht unternommen werden, wesshalb Larrey unterdessen als Chirurgien-en-chef der bei Nizza lagernden Expeditionstruppen fungirte. Bald darauf nahm er die Einladung an, zu der in Catalonien unter Dugommier operirenden Armee abzugehen. Er nahm seinen Weg über Toulouse, wo er seine Frau und seinen ebenfalls als Militärarzt thätigen Bruder François begrüsste, und kam im Herbst 1794 an seinem Bestimmungsorte an. Zwei Tage nach seiner Ankunft Schlacht von Figueras, in welcher Dugommier fiel; das Sprengen zweier Brustwehren durch die Spanier brachte 76 Verbrannte in Larrey's Behandlung; 4 Fälle macht er namhaft, wo neben ausgedehnten Verbrennungen noch die Amputation von je 2 Gliedern nothwendig wurde; alle vier kamen mit dem Leben davon. Jetzt ging es unter Pérignon's Oberbefehl an die Belagerung von Rosas, das sehr hartnäckig vertheidigt wurde; nach der Einnahme desselben (1796) brachte Larrey einige Wochen in Paris zu, um dann wieder nach Toulon abzureisen, indem die Expedition nach Corsica immer noch nicht aufgegeben war. In Toulon war Larrey theils durch Privatpraxis, theils durch anatomische und chirurgische Curse, welche er den jungen Militärärzten hielt, auf's Angenehmste beschäftigt. Doch sollte das nicht lange dauern, indem Larrey nach Kurzem durch Decret des Kriegsministers zum Professor an der neu errichteten Ecole militaire de santé am Val-de-Grâce in Paris ernannt wurde. Er beschreibt mit sichtlicher Wärme die schönen Einrichtungen und den allgemeinen Eifer an der neuen Schule; allein auch hier war seines Bleibens nicht lange; denn schon gegen Schluss seines ersten anatomischen Curses erhielt er Befehl, unverzüglich zu der Armee in Italien abzugehen, um dort seine Ambulances volantes einzurichten und zu leiten.

Feldzug in Italien (1797).

Am 1. Mai 1797 trat Larrey die Reise nach Italien an; sie ging über Lyon, das Thal Maurienne, den Mont Cenis nach Turin und von hier nach Mailand. Nach etwas längerem Aufenthalt in letztgenannter Stadt Weiterreise nach Lodi, Cremona, Pizzighetone und Mantua, wo überall Militärspitäler errichtet wurden; dann nach Verona, Vicenza, Padua und Mestre. In Venedig wieder etwas längerer Aufenthalt, Organisirung zweier Spitäler für französische Soldaten und Einrichtung des Sanitätsdienstes einer nach Corfu bestimmten Expedition, welche im Monat Juni unter Segel ging; — Fortsetzung der Inspectionsreise nach Treviso, Conegliano, Valvazzone; dann (nach Durchwatung des Tagliamento) weiter nach Passeriano, Campoformio, Udine, Gemona und Osopo, schliesslich Rückkehr nach Mailand. Zum eigentlichen Schlagen kam Larrey in diesem Feldzug nicht mehr, da der Friede von Campoformio (17. October 1797) die Feindseligkeiten vor der Hand beendet hatte. Drei Ambulances volantes wurden für die italienische Armee organisirt und eingeübt, überall der Dienst in den Spitälern geregelt und in jeder grösseren Stadt, wo französische Truppen standen, anatomische und militärchirurgische Schulen für das junge ärztliche Personal eingerichtet.

Kurz nachdem Larrey seine hauptsächlichsten Arbeiten beendet hatte, erhielt er von dem ihm schon vom Rheinfeldzug her befreundeten General Desaix, der soeben nach Italien gekommen war, um Bonaparte zu besuchen und die verschiedenen Schlachtfelder zu besichtigen, die Aufforderung, ihn nach Triest zu begleiten. Was Larrey über diese kleine Reise erzählt, ist zum Theil so hübsch, das ich mir erlaube, hier seine eigenen Worte wiederzugeben. „Der General, der incognito reisen wollte, trug gar keine Gradauszeichnung; ich musste es ebenso machen, und so reisten wir mit der Post von Udine ab in einfacher Civilkleidung, von einem einzigen

Diener begleitet. Bald kamen wir in Monte Falcone an, wo ich auf's Neue Gelegenheit hatte, mich von der Bescheidenheit zu überzeugen, welche den berühmten General, in dessen Begleitung ich mich befand, in so hervorragender Weise auszeichnete. Ich erinnere mich noch wie heute der Ruhe und Kaltblütigkeit, die er den Ungezogenheiten (provocations) einiger französischer Officiere entgegenzusetzen wusste, welche — wie wir auf der Reise nach Triest befindlich — wegen der geringen Anzahl disponibler Postpferde mit uns in Concurrenz geriethen. Als ich einige Tage nachher im Auftrag eben dieser Officiere, welche unterdessen erfahren hatten, wer wir waren, dem General ihr lebhaftes Bedauern über ihr unüberlegtes Auftreten aussprechen wollte, gab er mir die einfache Antwort: ‚Wie, mein lieber Larrey, Sie denken noch an diese Geschichte! Ich hatte sie in dem Augenblick vergessen, als ich die Post verliess.'" — Nachdem die Reisenden 12 Stunden zur Besichtigung der Merkwürdigkeiten Triest's verwendet hatten, begaben sie sich in den Gasthof, um dort an der Table d'hôte zu speisen. „Die Gesellschaft war sehr zahlreich und bestand aus Generalen und Officieren des Generalstabs der in jener Gegend liegenden österreichischen Division. Diese Officiere, welche uns für Verwaltungsbeamte hielten, legten es darauf an, vor uns die französischen Krieger zu loben und namentlich die Generale, welche sich eben in letzter Zeit durch so glänzende Waffenthaten unsterblich gemacht hätten. Nachdem sie dem Sieger von Italien ihren Tribut gezollt hatten, unterhielten sie uns von dem berühmten General Desaix*). Dieser aber in seiner Bescheidenheit fand nur

---

*) Der offenbare Hohn, der an dieser Stelle in den Worten des Urtextes liegt (ils s'affectaient de louer devant nous les militaires français et surtout les généraux qui venaient de s'immortaliser par de si brillans exploits, und nachher: ils se plurent à nous entretenir de l'illustre défenseur de Kell, le général Desaix) belehrt uns auf's Neue darüber, dass der Franzose deutsche Lobsprüche nicht hoch anschlägt, am wenigsten wenn sie wie hier unaufgefordert dargebracht werden.

sehr wenig Interesse an den verdienten Lobsprüchen, die an ihn verschwendet wurden, und das hätte uns beinahe zum zweitenmal in einen unangenehmen Streit verwickelt. Ich verliess noch zu rechter Zeit die Tafel und nahm meinen ehrenwerthen Freund mit (entraînai avec moi), der sich unaussprechlich freute und sich Glück dazu wünschte, sämmtliche Tischgenossen in ihrem Irrthum belassen zu haben."

Nach geschlossenem Frieden erhielt Larrey eine sehr schmeichelhafte Anerkennung seiner Thätigkeit vom kommandirenden General (Bonaparte); er kehrte sodann vor Weihnachten 1797 nach Paris zurück, um dort seine Stelle als Professor am Militärspital vom Val-de-Grâce wieder einzunehmen. Das dauerte aber auch wieder nur sehr kurz, denn bald war abermals ein Befehl da, der Larrey sofort nach Toulon beschied.

Feldzüge in Egypten und Syrien (1798—1801).

Hier in Toulon herrschte bei Larrey's Ankunft die regste Thätigkeit: 30,000 Mann Elite-Truppen wurden unter General Bonaparte's Befehl nach Egypten eingeschifft. Auf einen Ruf Larrey's hatten sich dazu in kurzer Zeit 108 junge Chirurgen aus den Ecoles de médecine in Montpellier und Toulouse eingestellt. Unter Larrey's und Desgenette's Leitung wurde alles zum Sanitätsdienst Gehörige auf ein besonderes Schiff verbracht und geordnet; unglücklicherweise aber fiel dasselbe bei der Ueberfahrt den Engländern in die Hände, so dass in Egypten bei der französischen Armee für den Anfang ein grosser Mangel an Allem herrschte, was zum Spitalbedarf gehörte.

Abfahrt der Flotte von Toulon am 19. Mai; nach 21 Tagen Ankunft vor Malta, das schon nach 24 Stunden capitulirte; Weiterfahrt der Flotte nach 2 Tagen am 18. Juni. Nach

12 Tagen Ankunft in Alexandrien, Einnahme der Stadt im Sturm schon nach wenigen Stunden; 250 Verwundete (worunter auch die Generale Kleber und Menou), welche sämmtlich im Kapuzinerkloster untergebracht wurden. Am 6. Juli Aufbruch nach Cairo; das Gros der Armee kam am fünften Tag in Damanhur an, wo Bonaparte eine starke Quetschung am rechten Unterschenkel durch den Hufschlag eines arabischen Pferdes erlitt; obgleich schwere Folgen dieser Verletzung zu befürchten standen, war Larrey doch so glücklich, denselben vorzubeugen und den General in kurzer Zeit herzustellen, trotz der demselben angeborenen Lebendigkeit (activité naturelle), die ihm keine Ruhe gönnte. Auf dem Marsch durch die trockene Sandwüste waren viele Leute an Erschöpfung zu Grunde gegangen, und wehe denen, welche zurückblieben! Sie fielen sofort den die Armee von allen Seiten umschwärmenden Arabern in die Hände, welche sie augenblicklich niedermachten oder davonschleppten; ein Chirurg aus Larrey's Ambulance ward eines der ersten Opfer. In Rahmanieh endlich sah man den Nil; der Anblick war ein entzückender, und Jedermann lief dem Wasser zu, um seinen Durst zu stillen; die grössten Entbehrungen hatten jetzt ein Ende, und namentlich gewährten die allabendlichen Bäder im Strom die grösste Erquickung und Stärkung.

Von Rahmanieh Fortsetzung des Marsches Nil-aufwärts mit Unterstützung der französischen Flotte, die ebenfalls den Strom hinaufsegelte; am 13. Juli Gefecht mit den Mamelucken bei Chébreisse; am 21. Schlacht bei den Pyramiden; ca. 260 schwer Verwundete auf französischer Seite. Etablirung eines grossen Hospitals im Schloss Gizeh; viele Diarrhöen und leichte Dysenterieen durch die kalten Nächte und den übermässigen Genuss der Wassermelonen, aber nicht (wie von Einigen behauptet wurde) durch das Nilwasser, welches im Gegentheil sehr angenehm zu trinken und leicht verdaulich ist; Analysen haben nachgewiesen, dass es besser ist als das Wasser der europäischen Flüsse.

Am 25. Juli Einzug Bonaparte's in Cairo, Verfolgung

Ibrahim Bey's nach der syrischen Gränze zu, bei welcher Expedition eine reiche und sehr grosse Carawane, die indische Waaren mit sich führte, in französische Gewalt gerieth (die Waaren wurden zum Besten der französischen Soldaten verkauft). Nach 3 Tagen (am 8. August) war Ibrahim erreicht und wurde das Reitergefecht bei Salehyeh geliefert; dabei 50 Verwundete, zum Theil mit schrecklichen Hiebwunden von den Säbeln der Mamelucken.

Bei der Rückkehr nach Cairo (zur Zeit der Nil-Ueberschwemmung) hatte dort bereits die Ophthalmie ihren Anfang genommen; am meisten Augenkranke kamen von der Division Desaix in Ober-Egypten, welche lange auf dem Nil eingeschifft lag. Interessant ist, was Larrey über die Aetiologie dieser Krankheit sagt: Die glühende Tageshitze, das Zurückgeworfenwerden der Sonnenstrahlen durch den weissen egyptischen Boden (par la blancheur des corps répandus sur le sol de l'Egypte), der unmässige Genuss spirituoser Getränke, die geschlechtlichen Ausschweifungen, der in der Luft vertheilte Wüstensand, besonders aber die Unterdrückung der Hautausdünstung durch den plötzlichen Uebergang von der Glühhitze des Tages zur Kälte, Feuchtigkeit und Frische der Nacht bei den bivouakirenden Soldaten waren die hauptsächlichsten Ursachen der Ophthalmie, die plötzliche Unterdrückung der Diarrhöe verursachte dieselben Zufälle. Am meisten Augenkranke hatte die Armee im Jahre 1798 und Anfangs 1799, im Lauf des Jahres 1800 nur ganz wenige, und auch diese nicht so schwer; es rührte diess von der Acclimatisation, von den weniger grossen Anstrengungen und der zweckmässiger gewordenen (namentlich für die Nacht wärmeren) Bekleidung der Truppen her. Im Anfang des Jahres 1801, beim Marsch der französischen Truppen gegen Abukir, riefen die grossen Strapazen, besonders aber das Austreten eines See's, neuerdings die Ophthalmie hervor; über 3000 Franzosen wurden daran behandelt, doch verlor keiner derselben das Gesicht. Die Symptome waren weniger intens, bei Einigen mit catarrhalischem Fieber oder Scorbut complicirt; locale Blutent-



ziehungen waren von guter Wirkung, nicht aber die Aderlässe. Auch die englischen Soldaten wurden von der Krankheit ergriffen und hatten nach Annahme der Larrey'schen Behandlungsweise gleichgute Erfolge. Mehrere Franzosen, welche die Krankheit nicht gehabt hatten, wurden nach ihrer Rückkehr nach Frankreich fast plötzlich von mehr oder weniger vollkommener Blindheit befallen, — wohl Lähmung des Gesichts, hervorgerufen durch den plötzlichen Uebergang aus dem heissen Klima Egyptens in das französische zu einer sehr kalten Jahreszeit.

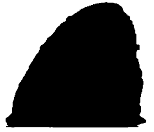
Am 21. October 1798 brach in Cairo eine Empörung aus; es gab auf französischer Seite 40 Verwundete; unter denselben befand sich auch der General Dupuy, Commandant des Platzes, der kurz nach erhaltener Verletzung (Durchtrennung der Arteria axillaris durch einen Lanzenstich) verschied; zwei Chirurgen, Roussel und Mongin, unterlagen im Kampf bei der Vertheidigung ihres Spitals; viele der bei dieser Affaire Verwundeten starben am Wundstarrkrampf.

Am 22. December 1798 erhielt Larrey Befehl, den General Bonaparte mit seinem Generalstab nach Suez zu begleiten. Der Weg führte durch eine ungesunde Sandwüste und war ohne Unterbrechung mit Menschen- und Thierknochen übersäet; die Nächte waren ganz ausserordentlich kalt, und wie eben Noth erfinderisch macht (le besoin donnant de l'industrie), so benützte man die genannten Knochen als Feuerungsmaterial; das Anbrennen ging zwar Anfangs schwer, doch wurde der Zweck erreicht. In Suez, wo man nach 3 Tagen ankam, richtete Larrey ein Spital zu 50 Betten für die Garnison ein und schloss sich dann einer weiteren Expedition Bonaparte's an, welcher gern das östliche Ufer des Rothen Meeres und die Mosesbrunnen (les sources de Moïse) sich angesehen hätte. „Während der Ebbe ritten uns zwei arabische Wegweiser auf Dromedaren voran, und wir erreichten das asiatische Ufer ohne Fährlichkeit. Mehrere unserer Pferde mussten schwimmen, die anderen wateten nur bis zum Bauch im Wasser. Auf dem Rückwege aber hatten wir weniger Glück, indem

mehrere Personen um ein Haar zu Grunde gegangen wären"*). Nach wenigen Tagen erfolgte die Rückkehr nach Cairo, wohin schon damals aus Alexandrien und Damiette einige Fälle von Pest berichtet wurden.

Es folgten jetzt die Vorbereitungen zum syrischen Feldzug: Anschaffung von 100 Kameelen, wovon jedes 2 Verwundete tragen konnte; alle diese Thiere wurden übrigens schon an den Gränzen Syriens der Sanitätsabtheilung abgenommen, um zu anderweitigem Transport verwendet zu werden. — Am 9. Februar 1799 begann der Marsch der Armee nach Syrien: General Reynier, Commandant der Avantgarde, bestand das erste Gefecht beim Fort El Arich, bei welchem die Franzosen 300 Verwundete hatten. Sofort beim Eintreffen dieser Nachricht im Hauptquartier in Salehyeh bat Larrey um Erlaubniss, vorausreisen und diesen Verwundeten Hilfe bringen zu dürfen. Er schloss sich einer Compagnie Dromedarberittener an und wurde von dieser — selbst auf einem Dromedar reitend — durch die Wüste escortirt; die Reise dauerte 3 Tage und 3 Nächte und war sehr beschwerlich. In El Arich fand Larrey die Verwundeten unter schlechten Zelten, zum Theil nur unter Palmzweigen untergebracht. Das Wetter war kalt und feucht, so dass viele den Tetanus bekamen, welche alle starben. In Ermanglung gewöhnlicher Fleischbrühe wurde das Fleisch von Kameelen, die verwundet worden waren, zur Bereitung derselben benützt und ziemlich schmackhaft gefunden, jedenfalls schmackhafter als das bald darauf nur allein noch zur Disposition stehende Pferdefleisch. Am 28. Februar kam Bonaparte vor dem Fort an, dasselbe leistete nur 2 Tage Widerstand; der Garnison wurde der Abzug mit militärischen Ehren gestattet. Bei der Inspection des Forts ergab sich's, dass 15 zurückgelassene feindliche Verwundete pestkrank waren;

*) Bonaparte soll damals die Aeusserung gethan haben, dass es doch eine gar zu schöne Gelegenheit für seine Widersacher wäre, wenn er gerade hier, wo Pharao mit seinem Heer ertrunken sei, zu Grunde gehen müsste.



dieselben wurden isolirt und die französischen Verwundeten erst in das Fort eingelassen, nachdem dasselbe gehörig gereinigt, Pferde- und Menschenleichen begraben, alles Verdächtige verbrannt, in den Gängen und Zimmern überall durch kleine Feuer die schlechte Luft gereinigt und die Wände geweissnet waren. Die meisten Verwundeten genasen, nur wenige starben an der Pest.

Nach Ueberschreitung der syrischen Gränze traf man den Feind bei Gaza in Schlachtordnung; allein als die französische Cavallerie angriff, flohen die Mamelucken (unter Ibrahim Bey) ohne Kampf, so dass die Franzosen nur Einen Verwundeten hatten. Am 3. März kam die Armee vor Jaffa an; schon während der Belagerung dieses Platzes kamen bei den Franzosen einige sehr plötzliche Todesfälle vor; man fand an den Leichen bläuliche Geschwülste in den Leistengegenden und bei einigen brandige Petechien, so dass das Vorhandensein der Pest bereits constatirt war. Nach hartnäckiger Gegenwehr wurde Jaffa am 7. März genommen; der Sturm allein kostete die Franzosen 242 Verwundete, welche in einem grossen Kloster untergebracht wurden, während man die Fieberkranken in ein zweites Kloster brachte. Schon in den paar Tagen, welche die Armee in Jaffa verweilte, kamen bei den Verwundeten mehrfache Symptome von Pest vor, und auch ein guter Theil der Fieberkranken wurde von derselben befallen.

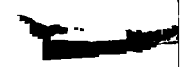
Am 15. März setzt sich die Armee auf St. Jean d'Acre in Bewegung und kam am Abend des 18. in der Nähe desselben an, am 20. wurde die Belagerung eröffnet. Während der Belagerung fiel die Schlacht am Berge Tabor in der Ebene Esdrelon vor; Bonaparte und Kleber blieben Sieger gegen Ibrahim Bey, der von Nazareth her die Belagerten entsetzen wollte; 100 Verwundete wurden im Kloster zu Nazareth untergebracht. Die Belagerung St. Jean d'Acre's war im höchsten Grade beschwerlich und blutig; Larrey hatte nicht einen Augenblick wirkliche Ruhe. Im Ganzen hatten die Franzosen 2000 Verwundete; die Wunden waren,

weil aus nächster Nähe erhalten, meist sehr schwer; im Ganzen wurde 13mal gestürmt. Es wurden 66 Amputationen und Exarticulationen gemacht, darunter 2 Exarticulationen im Hüftgelenk; bei der einen derselben ging es ganz gut, als Patient plötzlich von der Pest weggerafft wurde; von 6 Exarticulationen im Oberarmgelenk heilten 4; von 7 Trepanirten heilten 5 (darunter 2 am Sinus frontalis Trepanirte). Wie tapfer sich die französischen Officiere damals geschlagen haben, geht aus Larrey's Verwundetenliste hervor; er erwähnt nicht weniger als 7 Generale, darunter Duroc, Beauharnais, Arrighi und Lannes.

Im Allgemeinen traten bei den Verwundeten vor St. Jean d'Acre keine besonderen Zufälle ein; nur wurden sie stark belästigt durch die Würmer oder Larven der blauen Mücke, welche ihre Eier in die Wunden und Verbände legte; die Entwicklung der Larven wurde begünstigt durch die Hitze, die Feuchtigkeit und die als Verbandmittel benützte Baumwolle. Es schienen diese Würmer die Eiterung zu beschleunigen; den Verwundeten verursachten sie ein lebhaftes Kitzeln, so dass täglich 3-4mal verbunden werden musste; die Entwicklung und das Wachsthum dieser Insekten ging ausserordentlich schnell vor sich; Waschungen mit Raute und Salbei vernichteten sie, doch kamen sie immer bald wieder. Trotz der Unannehmlichkeiten, welche diese Thiere mit sich brachten, haben sie doch die Vernarbung der Wunden beschleunigt, indem sie die Naturarbeit abkürzten und den Abfall der Zellgewebsschorfe, auf denen sie sassen, beschleunigten.

Alle Verwundeten wurden nach Aufhebung der Belagerung St. Jean d'Acre's nach Egypten geschafft, und zwar 800 auf dem Landweg und 1200 zur See; nur eine geringe Zahl derselben ging zu Grunde. Larrey sagt über den Transport der auf dem Landweg Beförderten Folgendes: „Der völlige Mangel an Transportmitteln stellte alle unsere Verwundeten, wenn wir genöthigt waren, sie in unseren Ambulancen oder in der Wüste zurückzulassen, vor die grausame Alternative, entweder zu verschmachten und zu verhungern,





oder aber von den Arabern umgebracht zu werden. Da befahl General **Bonaparte**, dass alle in dem Generalstab befindlichen Pferde, und zwar seine eigenen nicht ausgenommen (der Obergeneral marschirte lange Zeit zu Fuss, wie die ganze Armee), zum Verwundeten-Transport verwendet werden sollten. So kamen, indem eine jede Halb-Brigade mit der Weiterschaffung der zu ihr gehörigen Leute beauftragt war, alle diese tapferen Männer in Egypten an, und ich hatte die Genugthuung, auch nicht **einen** Mann in Syrien zurückgelassen zu haben.“

In der Nacht vom 21.—22. Mai 1799 trat die Armee ihren Rückmarsch von Syrien nach Egypten an; der Marsch, durch die Hitze sehr beschwerlich, ging über Cäsarea nach Jaffa; hier waren alle Spitäler und die dem Hafen benachbarten Strassen mit Kranken und Verwundeten, die längs der Küste zu Wasser dorthin geschafft worden waren, überfüllt; das Elend war herzzerreissend. Drei Tage und drei Nächte hielt sich **Larrey** bei diesen Unglücklichen auf; die am schwersten Leidenden schiffte er nach Damiette ein, die Leichteren liess er durch die Wüste nach Egypten transportiren. Von Jaffa aus Marsch durch die Wüste, ohne Aufenthalt in Gaza; mitten in dieser Wüste wurde die Armee vom Khamsyn überfallen; **Larrey** selbst litt heftig darunter, fiel in Ohnmacht und glaubte nicht mehr an seine Rettung; mit dem Eintritt in die fruchtbaren Ebenen von Salehyeh waren aber bei ihm und der ganzen Armee alle Nachwirkungen rasch verschwunden.

Vor der Ankunft in Salehyeh kamen bei vielen Soldaten eigenthümliche Zufälle vor durch Verschlucken kleiner, in den dortigen sumpfigen Süsswasser-Seen befindlicher Blutegel. Heftiger Husten, Blutspeien, Beissen im Rachen, Anschwellung des Rachens, schwieriges Schlingen und Athmen waren die Symptome. Meist blieben die Thiere an den Choanen und am vordern Eingang in den Schlund stecken, manchmal geriethen sie auch in die Speiseröhre und in den Magen. Nicht dicker wie ein Pferdehaar im natürlichen Zustand,

können diese Thiere durch Ansaugen von Blut die Grösse eines gewöhnlichen Blutegels erreichen. Gurgeln mit Salzwasser oder Weinessig, Einspritzen von Salzwasser genügten meist zur Entfernung derselben; in einzelnen Fällen aber musste man zur Polypenzange greifen; unter Anderen gerieth der Brigade-Chef Latour-Maubourg, der spätere berühmte Reitergeneral, durch die von diesen Thierchen hervorgerufenen Zufälle in einen extremen Zustand von Schwäche und Abmagerung, bis endlich die Diagnose gemacht und dann einfach abgeholfen wurde.

Als die von Syrien zurückkehrende Armee sich Cairo näherte, zog ihr General Dugua mit der zurückgebliebenen Garnison entgegen; der Empfang war ein herzlicher. Eine Hiobspost erhielt Larrey, nämlich die Todesnachricht seines Freundes Masclet, Chirurgien major in den Hospitälern von Alexandrien. Derselbe hatte sich mit ausserordentlicher Hingebung der Behandlung der Pestkranken gewidmet, mit denen er sich förmlich einschloss, da ihm der Zugang in die Stadt von der Sanitätscommission verweigert worden war, bis er endlich selbst, nach unsäglichen Anstrengungen, ein Opfer der Krankheit wurde. „Digne compagnon de mes travaux," so schliesst Larrey, den heimgegangenen Freund apostrophirend, den ersten Band seiner Memoiren, „reçois ici, avec tes élèves, le tribut de mes éternels regrets, et l'assurance sincère que ton nom et ta mémoire vivront à jamais dans mon souvenir!"

Von Cairo brach die Armee bald unter Bonaparte gegen die Halbinsel Abukir auf, wo 20,000 Ottomanen Posto gefasst hatten; die Schlacht fand statt am 25. Juli 1799; der Feind wurde vollständig geschlagen und liess mehr als 10,000 Mann auf dem Kampfplatz; 300 wurden gefangen, darunter der Oberbefehlshaber Mustapha Pascha, welcher an der Hand verwundet war. Die Franzosen hatten 800 Verwundete, darunter die Generale Lannes, Murat und Fugières*). Während der Schlacht waren 3 Hauptambulancen

*) Dem General Fugières hatte eine Kanonenkugel den Ober-





aufgestellt; etliche 40 Amputationen wurden auf der Stelle gemacht; nicht ein Verwundeter hatte länger als ¼ Stunde auf den Verband zu warten; auf Tragbahren und in Booten wurden sodann alle in die Hospitäler von Alexandrien geschafft. — Am 22. August kehrte Bonaparte nach Frankreich zurück, dem General Kleber das Obercommando überlassend.

Die Ruhe nach der Schlacht von Abukir dauerte nicht lange; der Grossvezier rückte mit einer bedeutenden Armee gegen Egypten heran. Die französische Garnison in El Arich wurde zur Capitulation gezwungen und trotz des abgeschlossenen Vertrags fast bis auf den letzten Mann ermordet; dem Wundarzt Barbier wurde der Kopf abgehauen, während er einen Verwundeten verband. General Kleber, der dem Grossvezier entgegengerückt war, capitulirte mit diesem und dem englischen Admiral Keit auf die Bedingung, dass die Franzosen auf türkischen Schiffen nach Frankreich gebracht werden sollten. Als aber die Franzosen eben im Begriff waren abzumarschiren, erklärte Keit, sie nur als Kriegsgefangene Egypten räumen lassen zu können. Auch der Grossvezier rückte näher heran, und so entschlossen sich die Franzosen zum Angriff auf letzteren; es kam zur Schlacht bei Heliopolis (am 20. März 1800), in Folge welcher die türkische Armee die Flucht in der Richtung nach Syrien ergreifen musste. Als die Franzosen jetzt nach Cairo zurückkehrten, fanden sie die Stadt sammt der Vorstadt Bulak stark mit türkischen Truppen besetzt; nach der Erstürmung von Bulak capitulirte auch Cairo nach hartem Kampfe und Bombardement.

---

arm zerschmettert; Larrey machte die Exarticulation im Oberarmgelenk in der Gegenwart Bonaparte's. Der General hatte damals in der sicheren Voraussicht seines baldigen Todes seinen brillant mit Gold garnirten Damascener an Bonaparte übergeben, dieser aber sagte: „Ja wohl, General, ich nehme diesen Degen an, um ihn dem zu geben, der Sie retten wird;" und darauf liess Bonaparte in die Klinge die Worte Abukir-Larrey graviren und gab sie Larrey. Bei seiner Gefangennahme bei Waterloo hat L. diesen Degen verloren und auch nicht mehr erhalten (vgl. Nevermann's Biographie Larrey's).

Am 14. Juni (1800), — am selben Tag, an welchem General Desaix bei Marengo fiel, — wurde General Kleber von Soleyman el Haleby erdolcht; der erste Dolchstich durchdrang in schiefer Richtung die Brust vom rechten Hypochondrium an gegen das rechte Herzohr hin und drang in letzteres einige Millimeter tief ein; Larrey bekam kurz nachher den Auftrag, das Herz des Ermordeten einzubalsamiren. Der Mörder wurde nach Verbrennung seiner rechten Hand gepfählt; er lebte noch volle 4 Stunden, ohne einen Laut der Klage vernehmen zu lassen. Der Pfahl hatte nach Zerreissung der Baucheingeweide, Nieren und Kreuzbeingefässe zwei Lendenwirbel gebrochen und sich in den Wirbelcanal eingespiesst; Larrey beförderte das Skelet des Delinquenten in das Naturaliencabinet von Paris.

An Kleber's Stelle übernahm jetzt General Menou den Oberbefehl. In der nun folgenden kurzen Zeit der Ruhe und grösseren Wohlbehagens nahm durch den häufigeren Umgang mit den Egypterinnen die Syphilis unter den Truppen überhand; die Gründung eines grossen Spitals für die Aufnahme aller Verdächtigen (namentlich auch Schwangerer, um die häufigen freiwilligen Aborte zu verhüten) that gute Dienste. Die Syphilis in Egypten selbst war leicht zu heilen, viel schwerer aber die von Egypten nach Frankreich verschleppte. Behandlung innerlich mit Quecksilber, verbunden mit tonischen und diaphoretischen Mitteln, äusserlich Dampfbäder; Einreibungen von Quecksilber schadeten, indem sie bald heftige Anfälle von Raserei (phrénésies), bald convulsivische Krämpfe, bald hartnäckigen Speichelfluss hervorriefen.

In einem besonderen Kapitel seiner „Campagne d'Egypte“ spricht Larrey über Land und Leute, über die Medicin und Chirurgie der Egypter etc. Namentlich genau werden die egyptischen Dampfbäder beschrieben, welche besonders auch die Frauen leidenschaftlich lieben. Ich lasse hier eine pikante Stelle wörtlich folgen: „Es ist jedem Manne bei Lebensstrafe verboten, in einem solchen Badehause zu verweilen, solange die Frauen darinnen sind. Da ich jedoch



mit einer der bedeutendsten Frauen Cairo's intim bekannt war, die den ärztlichen Beruf ausübte (femme médecin) und ein grosses Bad zu eigen besass, so erhielt ich von ihr leicht die Erlaubniss einzutreten, wo ich dann durch eine sehr kleine Oeffnung in der Wand ihres Zimmers in den grossen Badesaal hineinsehen und Alles beobachten konnte, was die Frauen trieben. Ich will darüber das berichten, was anständigerweise veröffentlicht werden kann (je me bornerai à parler de ce qui peut être publié). Diese Bäder haben auf die Frauen eigenthümliche Wirkungen, sie disponiren zum Embonpoint, verschönern die äusseren Formen und begünstigen die Fruchtbarkeit; mehrere Frauen der Armee, die in Europa niemals geboren hatten, empfingen in Egypten nach dem Gebrauch dieser Bäder. Im Tivoli in Paris wurde späterhin nach Larrey's Angabe ein ähnliches Bad eingerichtet. — Die Badefrauen dienen den egyptischen Weibern als Aerzte; sie lassen sie abortiren, haben Recepte für die Fruchtbarkeit, auch wissen sie Rath, um die Conception zu verhindern; sie erhalten den Verheiratheten oder Prostituirten die Frische ihrer Genitalien, haben Mittel, um die zögernde Entwicklung der Brüste bei den Mädchen zu beschleunigen etc. Die Mädchen behalten ihre Schamhaare bis den Tag vor der Hochzeit; an diesem Tag begeben sie sich in's Bad; hier wird dann eine Paste (die als wirksame Bestandtheile Arsen und Calx viva enthält) auf die Schamhaare gelegt, die man trocknen lässt. Dann steigen sie in ein heisses Bad, aus dem sie ganz enthaart wieder herausgehen, ohne den geringsten Schmerz dabei empfunden zu haben. Am andern Tag kommen die Verwandten und binden mit vielen Ceremonien diese Haare, in kleine Bündel gewickelt, an den Stamm einer Sycomore. — Die Hundswuth ist in Egypten nicht bekannt, Syphilis häufig, immer vernachlässigt, da sie als ein von Gott gesandtes Uebel angesehen wird. Variola ist sehr häufig; während die Blattern herrschen, verschwindet die Pest oder tritt wenigstens sehr milde auf. Die Impfung ist bekannt schon seit den ältesten Zeiten, aber nicht mit Vaccine, sondern mit

Variola; Frauen nehmen die Operation vor; ein Streifen Baumwolle wird in die in Eiterung befindliche Blatternpustel getaucht und dann auf den vorher gut gewaschenen und geriebenen Arm des Kindes gelegt; gewöhnlich gelingt die Procedur, aber natürlich meist nicht zum besonderen Vortheil der Geimpften, da die Blattern darauf oft sehr heftig ausbrechen. — Steinschnitt, Herniotomie, Amputation sind den egyptischen Aerzten unbekannte Operationen, dagegen beschneiden sie die Knaben und Mädchen; letzteren werden, um die Clitoris abzustumpfen, die Nymphen und ihre Commissur abgeschnitten; die Hebammen treiben schauerliche Geburtshilfe.

Am 8. März 1801 landeten 20,000 Engländer bei Abukir; am 12. setzte sich der Obergeneral mit dem Gros der französischen Armee in Bewegung. Am 19. langte das Hauptquartier in Alexandrien an, und am 21. Morgens halb 5 Uhr wurde das Zeichen zum Angriff gegeben. Mehrere Schanzen waren schon erstürmt, als der General Roize fiel; von da an schlimme Wendung der Schlacht; die Franzosen hatten 1500 Verwundete, zu denen noch 400 von zwei vorausgegangenen kleineren Treffen kamen; 6 Generale befanden sich unter den Blessirten. Alle die, welche innerhalb der ersten Stunden nach der Verwundung amputirt wurden, kamen schnell zur Heilung; sind einmal die ersten Stunden vorübergegangen, ohne dass operirt wurde, so sterben die meisten derartig schwer Verwundeten.

Der Feind cernirte nunmehr Alexandrien; Cairo musste capituliren, doch so, dass die Besatzung mit Waffen und Bagage nach Frankreich zurückkehren durfte. Das in Folge der vom Feind vorgenommenen Durchstechung des Dammes vor Alexandrien eingetretene Auslaufen des Sees Madyeh und der Mangel an guten Lebensmitteln verursachte zunächst bei den französischen Truppen in Alexandrien eine epidemische Ophthalmie, welche ca. 3000 Mann ergriff und dann den Ausbruch einer grossen Scorbut-Epidemie. Von ca. 3500 Scorbutkranken, die in die Spitäler von Alexandrien kamen, starben 272 vom Beginn der Seuche (d. h. vom Anfang Juli) bis zur Einschiffung

der Kranken und des Rests der Armee (am 10. October); ca. 700 Kranke wurden eingeschifft; alle diese waren geheilt oder wenigstens auf dem Weg der Heilung bei ihrer Ankunft in der Quarantäne, mit Ausnahme von 6—7, welche auf der Ueberfahrt starben; etwas über 100 der Kränksten blieben in Alexandrien und kehrten bald nachher nach Frankreich zurück, ohne verhältnissmässig mehr eingebüsst zu haben als die übrigen. Zur Zeit der Capitulation hatten die Engländer der französischen Armee Wein, frisches Fleisch und Gemüse geliefert, was viel zur völligen Genesung der Kranken beitrug.

Am 17. August 1801 erfolgte ein allgemeiner Angriff des Feindes auf Alexandrien, der abgeschlagen wurde; und so wurde denn am 31. August die Stadt mit der Bedingung übergeben, dass sämmtliche Franzosen mit allen kriegerischen Ehren in ihr Vaterland zurückkehren sollten. Nach der Capitulation machte Larrey einen Besuch im englischen Lager; er fand den Zustand der dortigen Ambulancen gut, die Medicin schien mit Erfolg betrieben zu werden; dagegen war Larrey sehr erstaunt, bloss 3 geheilte Amputirte zu finden, obgleich sehr viele Amputationen gemacht waren; „das beweist auf's Neue", sagt er da, „die Ueberlegenheit der französischen Chirurgie über die aller anderen, selbst der civilisirtesten Nationen."

Die Zahl der Verwundeten und Kranken, die mit der Armee nach Frankreich abgingen, betrug 1338 (die Invaliden nicht mitgerechnet), alle kamen in Marseille nach kurzer Zeit glücklich an; sie waren auf 12 Schiffen transportirt worden. Zwei Monate nachher landeten auch die schwer Kranken und Verwundeten, welche man, 130 an der Zahl, unter der Obhut der Engländer und mit französischen Aerzten in Egypten zurückgelassen hatte. Die Einschiffung des Gros der Armee war vor sich gegangen vom 23. September bis 17. October 1801; Larrey selbst bestieg am letztgenannten Tage die englische Fregatte Diana mit dem pestkranken Obergeneral Menou und dessen Familie. „Beim Dahinsegeln an der afrikanischen Küste", so schreibt Larrey wörtlich, „deren Lage mir so günstig und

geschickt zur Gründung von Colonien schien, bedauerte ich erst recht lebhaft den Verlust Egyptens, und stieg mir der Wunsch auf, wir möchten bald in diesen reichen und wundervollen Landstrich wiederkehren dürfen. Wie sehr wäre es zu wünschen, sagte ich mir, dass alle unsere Colonien in Syrien, Egypten und Nord-Afrika sich vereinigten. So nahe dem französischen Kaiserreich würden sie in unserem Besitz Frankreich die grössten Vortheile gewähren, und Frankreich ist ja dasjenige Land Europa's, das am meisten oder einzig in der Lage ist, dieselben zu geniessen (la seule contrée de l'Europe, d'ailleurs, la plus en portée d'en jouir)."

Dreissig Tage nach seiner Einschiffung lief Larrey im Hafen von Toulon ein, nachdem er schon in Egypten durch Tagesbefehl vom 12. Februar 1801 zum Chirurgien en chef de la garde consulaire ernannt worden war. Rührend ist Larrey's Beschreibung der allgemeinen Freude beim Wiederbetreten des vaterländischen Bodens. „Was mich betrifft", schreibt er, „so verblieb ich lange Zeit in einer solchen Ekstase, dass meine Sinne, fast vollkommen weg (presque interdits), Mühe hatten, die süsse Wirklichkeit in sich aufzunehmen. Wie hätte auch diese Aufregung sich bei mir nicht einstellen sollen! Nachdem ich so oft mein Leben und Alles, was ich Theures auf Erden hatte, in die Schanze geschlagen, fühlte ich von Neuem in mir das Erwachen des Glücks beim Wiederfinden eines theuren Weibs und ich dachte an die Wonne, die mich beim Entgegennehmen der ersten Liebkosungen eines Kindes erwartete, das meine Gattin bei unserem Abschied in Paris noch unter dem Herzen getragen hatte." Unter dem Donner der Kanonen fuhr man in die Rhede von Toulon ein; die Quarantäne wurde in St. Mandrié durchgemacht. Dort erhielt Larrey ein Decret des Kriegsministers Berthier, in welchem in anerkennendster Weise von seinen Verdiensten während des Feldzugs die Rede war und ihm mitgetheilt wurde, dass seiner Gattin soeben als ein Zeichen der nationalen Dankbarkeit die Summe von 15,000 Francs eingehändigt worden sei. Nach Abschluss der Quarantäne begab sich Larrey



nach Marseille, wo die ganze Armee noch beisammen war. „Ich sehe," so schliesst er seinen Feldzugsbericht, „als das Schönste in meinem Leben, und als den höchsten Lohn meiner Dienste den Augenblick an, wo ich in Marseille von allen Soldaten der Armee und von meinen Cameraden die rührendsten Beweise von Freundschaft und Dankbarkeit entgegennehmen durfte. Das Andenken daran wird in meinem Herzen nie erlöschen!"

Feldzug von Ulm und Austerlitz (1805).

Nach Paris zurückgekehrt hatte Larrey die Ehre, dem ersten Consul vorgestellt zu werden, der ihn ausserordentlich freundlich empfing. Zunächst beschäftigte ihn dann eine Zusammenstellung seiner in Egypten gemachten Erfahrungen, welche er unter dem Titel „Relation chirurgicale de l'armée d'Orient" veröffentlichte; der erste Consul, der die Widmung des Werkes angenommen hatte, nahm auch das erste Exemplar desselben mit Interesse entgegen. Zugleich begann Larrey auf Verlangen einer grossen Anzahl von Studenten (élèves) einen öffentlichen Curs über Kriegschirurgie und promovirte in der Ecole de médecine, — praeside Sabatier — mit einer These über die Amputationen als „erster Docteur en chirurgie". — Nach erfolgter Stiftung der Ehrenlegion ward Larrey als einer der Ersten in dieselbe aufgenommen und bald darauf zum Officiersrang in ihr erhoben; seine Decoration erhielt er am 15. Juli 1804 aus den Händen Napoleons in der Kirche des Hôtel des Invalides; wenige Tage darauf erfolgte noch die Ernennung zum Inspecteur général du service de santé des armées. Am 2. December fand die Kaiserkrönung durch den Papst in der Metropolitankirche statt.

Im Jahr 1805 wurden die Vorbereitungen zu einem Feldzug nach England getroffen; alles war bereit zur Einschiffung in Boulogne-sur-mer und wurde nur noch die Ankunft der

französisch-spanischen Flotte erwartet. Allein die Rüstungen Oesterreichs bestimmten den Kaiser zur Wiederausschiffung der Truppen und zum schleunigen Marsch nach Deutschland. Der Uebergang über den Rhein erfolgte bei Strassburg am 4. September 1805; nach dem Treffen bei Elchingen capitulirte Ulm schon nach 6 Tagen (am 17. October). Diesen für uns Deutsche so schwarzen Tag beschreibt Larrey in lebhaften Farben: „Unsere Armee, in Schlachtordnung aufgestellt auf den Hügeln, die Ulm im Halbkreis umgeben, stellte ein Amphitheater dar, auf dessen Stufen (gradins) die Infanterie postirt war. Seine Majestät mit dem Generalstab stand im Centrum auf einem abgesondert liegenden kleinen Hügel, an dessen Fuss die feindliche Armee vorbeidefilirte; die verschiedenen Corps der Reiterei und leichten Artillerie hatten zu beiden Seiten neben der Chaussée Stellung genommen. Der helle Wiederschein der Waffen, die wehenden Fahnen, die freudige Genugthuung, welche sich auf allen Gesichtern wiederspiegelte, alles deutete auf Erfolg und Sieg. Beim Feind bot sich ein ganz anderes Bild: ein grosses Infanterie-Corps, in gedrängten Colonnen marschirend, defilirte vor der französischen Armee und legte dann seine Waffen nieder; die Cavallerie stieg ab und übergab ihre Pferde unsern Dragonern zu Fuss, für welche dieselben bestimmt waren.“ — Larrey's Feldlazareth war bei Elchingen allein glücklich über die aus den Ufern getretene Donau gekommen, die gemachten Amputationen hatten aber nicht den gewöhnlichen glücklichen Erfolg, da die meisten Verwundeten dem ungünstigen Wetter ausgesetzt und ausserdem fast 36 Stunden lang ohne Hilfe geblieben waren.

Während des Weitermarsches der Armee gegen Wien herrschte Schnee- und Regenwetter ohne Unterlass, doch litt der Gesundheitszustand der Truppen kaum darunter, und zwar hauptsächlich desswegen, weil in dem fruchtbaren Deutschland immer Ueberfluss war an Fleisch, Brod, Mehl, Gemüse und namentlich an Bier, wodurch der Consum des im Feld meist gemissbrauchten Brantweins wegfiel. Der Marsch ging von



Ulm zunächst über Augsburg nach München, wo das Hauptquartier 2 Tage lang Halt machte; Larrey benützte dieselben, um die vielen Merkwürdigkeiten der Stadt zu sehen, auch suchte er den Dr. Sömmering auf und besichtigte dessen herrliches anatomisches Cabinet. Wien wurde ohne weiteren Widerstand erreicht und das kaiserliche Hauptquartier in Schönbrunn aufgeschlagen. Da die österreichische Armee die Richtung nach Mähren eingeschlagen hatte, so verliess der Kaiser mit der Garde Wien in der Richtung auf Znaim; ein blutiges Gefecht, das die Vorhut der französischen Armee den Russen bei Hollabrünn lieferte, gab zahlreiche Verwundete. Am Morgen des 18. November Ankunft in Brünn, wo sofort ausgedehnte Vorrichtungen zur Aufnahme grosser Massen von Verwundeten getroffen wurden, die man von der bevorstehenden Schlacht erwarten musste.

Am 2. December Schlacht bei Austerlitz (journée des trois Empereurs); „die allgemeine Begeisterung machte sich Luft in dem Augenblick, als der Kaiser am Abend vor der Schlacht die Linien durchritt. Alles war electrisirt durch seine Erscheinung, und plötzlich loderten wie auf geheimes Einverständniss zahllose Strohfeuer empor; diese von 80,000 Mann ausgeführte Illumination ganz eigener Art war um so glänzender und planmässiger (plus symétrique), als der Himmel ganz hell und die Truppen auf den umliegenden Hügeln wie auf einem Amphitheater in Reih und Glied aufgestellt waren Die lebhaftesten Zurufe begrüssten den Kaiser und trugen noch mehr dazu bei, den Jahrestag seiner Krönung zu feiern. Nachdem es bisher anhaltend geregnet und geschneit hatte, brach der Morgen des 2. December mit schönem Wetter an, wie ein Frühlingstag; mit der Morgenröthe wurde das Zeichen zur Schlacht gegeben.“ Herrlich bewährten sich während derselben die leichten Fuhrwerke der fliegenden Ambulancen, mittelst welcher die Verwundeten in die in etlichen Scheunen hergerichtete Central-Ambulance gebracht wurden; erst 4 Stunden nach Mitternacht konnte Larrey in letzterer eintreffen, um das Nöthigste vollends zu besorgen.

Nach der Schlacht von Austerlitz wurden die französischen und russischen Verwundeten, deren Zahl sehr gross war, in Brünn vereinigt; dort entwickelte sich gar bald eine von Larrey unter dem Namen „Maladie épidémique de Brünn" beschriebene Seuche, welche unter den Verwundeten und Gefangenen äusserst mörderisch hauste und sich sofort auch der Civilbevölkerung mittheilte. In weniger als einem Monat hatte diese Krankheit in den Hospitälern der Linientruppen über 4000 Verwundete weggerafft; die, welche zerschmetterte Glieder hatten, vornehmlich wenn die Verletzung die untere Extremität betraf, fielen als die ersten Opfer. Unter den Verwundeten von der Garde, welche Larrey in's Hospital der barmherzigen Brüder hatte bringen lassen, zeigte sich die Seuche fast gar nicht; es war dieses Gebäude weit von den andern Hospitälern entfernt, von den volkreichen Theilen der Stadt abgesondert; es hatte gute Luft und Ventilation, und zudem herrschte dort grosse Reinlichkeit.

Larrey beschreibt ausführlich die Symptome der Krankheit; obgleich er das Hautexanthem nicht erwähnt, kann es doch nach den übrigen angegebenen Symptomen und namentlich nach anderweitigen historischen Berichten*) keinem Zweifel unterliegen, dass diese „Epidemie von Brünn" nichts Anderes war als der exanthematische oder Kriegstyphus, den unter

*) Vgl. z. B. Burkard Eble in seiner Fortsetzung zu C. Sprengels Versuch einer pragmat. Geschichte der Arzneikunde. Wien 1849, II. Bd., Pag. 270: „Im Gefolge des für die alliirten Russen und Oesterreicher so ungünstigen Kriegs vom Jahre 1805 brach in Mähren nach der Schlacht bei Austerlitz ein ansteckendes Nervenfieber unter den Truppen aus, welches sich bald auch den Einwohnern mittheilte. Auch die französ. Truppen litten stark daran, wie wir aus Larrey's Denkwürdigkeiten ersehen können, der die Krankheit nach Reil „fièvre adynamique atonique" nannte. Was das Civile betrifft, so hat uns der mährische Physicus Joseph Pichler eine recht gute Beschreibung der Epidemie gegeben. Dieser zufolge war sie nicht so sehr bösartig und wich auch nicht viel von dem gewöhnlichen Bilde der Nervenfieber ab. Vom 12. Decbr. 1805 bis Ende April 1806 erkrankten in seinem District 13,262 Menschen, von welchen 1177, also ca. 8,8 % starben."



Anderen J. V. v. Hildenbrand in seiner in Wien im Jahr 1810 erschienenen und heute noch lesenswerthen Schrift „Ueber den ansteckenden Typhus“ beschreibt, dabei ausdrücklich das Exanthem als ein wesentliches diagnostisches Merkmal der Krankheit hervorhebend.

Um die Ausbreitung dieser Seuche möglichst zu hindern, wurde der Transport der Gefangenen nach Frankreich beschleunigt; eben diese Gefangenen aber waren es, die den Kriegstyphus auf der ganzen Route verbreiteten*). Die Verwundeten und Kranken wurden nach Wien evacuirt; diess sowie das plötzliche Umschlagen des bisher feuchten und warmen Wetters in trockene Kälte trug wohl das Meiste zur raschen Besserung bei.

Der kurze Aufenthalt in Wien wurde, wie Larrey erzählt, unter Anderem auch zur Ausleerung des Arsenals benützt, wobei nicht bloss die blanken Waffen mitgenommen, sondern auch eine Masse von Rüstungen aus den Kreuzzügen (regardé avec raison comme un des plus beaux ornements de l'empire autrichien) nicht verschmäht wurden. — Nach Abschluss des Pressburger Friedens kehrte Larrey nach Paris zurück.

Einen äusserst wohlthuenden Eindruck macht es auf den deutschen Leser, in Larrey einen warmen Freund des deutschen Characters kennen zu lernen; an verschiedenen Stellen seiner Denkwürdigkeiten kommt diese seine Sympathie zum Ausdruck, namentlich aber bei der Beschreibung des österreichischen Feldzugs vom Jahr 1805. Nach dem Ueber-

---

*) Vgl. Eble loc. cit. P. 269: „Die im Krieg zwischen Oesterreich und Russland einer- und Frankreich andererseits im Jahr 1805 Gefangenen, besonders Russen, verbreiteten auf ihrer ganzen Transportroute nach Strassburg, und namentlich zu München, Augsburg, Cannstatt, Vaihingen, Pforzheim, sowie in der Umgegend von Basel, den Typhus mit Petechien und Friesel. Zu Augsburg sollen in den 4 Wintermonaten mehr Menschen als sonst im ganzen Jahre gestorben sein. Mit der wärmeren Jahreszeit liess die Seuche nach, in München währte sie am längsten.“

gang über den Rhein, wie er den Marsch durch Baden und Württemberg beschreibt, sagt er wörtlich: „Bezaubert und hingerissen von der Schönheit und dem Reichthum des Landes, durch das wir zogen, und von der Freigebigkeit und Anmuth der Bevölkerung (par la générosité et la douceur des habitans) schlugen wir kaum die anstrengenden Märsche an, die wir zu machen hatten.“ Und dann wieder bei der Herstellung der Lazarethe in Brünn: „Die Einwohner der Stadt, gast- und menschenfreundlich, wie man es überall in Deutschland antrifft (comme on l'est dans toute l'Allemagne), halfen uns dabei aus allen ihren Kräften.“

Feldzug in Sachsen, Preussen und Polen (1806 und 1807).

Die Schlacht bei Jena wurde geschlagen am 14. October 1806; Larrey selbst konnte derselben nicht beiwohnen, da er mit der kaiserlichen Garde, welche nicht zum Schlagen kam, in Gera sich befand. Es gab eine Menge Verwundeter; leider konnten aber die meisten Schwerverwundeten erst einige Zeit nachher verbunden werden, weil die Lazarethe zum grössten Theil noch zurück waren und sehr viele Chirurgen von den Leichtverwundeten, die noch marschiren konnten, während des ersten Tags vollkommen in Anspruch genommen wurden. „Eine Tagreise von Wittenberg verliessen wir das fruchtbare Sachsen, um in das sandige Preussen (dans le pays sablonneux de la Prusse) überzutreten. Wenn die vielen Tannen- und Lärchenwälder dort nicht wären, so könnte man meinen, man käme in die libysche Wüste; kein Mensch würde sich da einbilden, auf dem Weg nach einer der schönsten und glänzendsten Hauptstädte Europa's sich zu befinden, und Niemand würde glauben, dass einer der grössten Kriegshelden der letzten Jahrhunderte seine Residenz inmitten dieser dürren Ebene aufgeschlagen hätte; freilich muss man gerade in der

siegreichen Ueberwindung dieser natürlichen Schwierigkeiten eine der gewaltigsten Thaten dieses Regenten erkennen."

Am 27. October zog Napoleon in Berlin ein; Larrey beschreibt dasselbe als eine zwar sehr schöne, aber wenig wohlhabende Stadt, was hauptsächlich daher zu rühren scheine, dass nur sehr wenig Handel dort getrieben werde; „der Nationalstolz erlaubt es nicht, sich mit diesem Erwerbszweig abzugeben." Die Bevölkerung bestehe zu $^3/_4$ aus Civil- und Militärbesoldeten; „die Einwohner sind freigebig, zuthunlich, gastfreundlich (généreux, affables, hospitaliers); das weibliche Geschlecht ist im Allgemeinen schön, liebenswürdig und anmuthig, wie überall in Deutschland."

In Berlin suchte Larrey die Akademiker Humboldt, Walther (Vater und Sohn), Hermann (Vater und Sohn) auf; in Potsdam besuchte er die Gruft des grossen Friedrich und seines Vaters; in Sans-Soucis sah er mit einer gewissen Rührung den Armsessel, in welchem der grosse Friedrich gestorben war, sowie er auch das Zimmer besichtigte, welches Voltaire bewohnt hatte.

Die nähere Beschreibung des Einzugs der Franzosen in Berlin ist nicht gerade dazu angethan, ein deutsches Herz zu erfreuen: „Ein schöner Herbsttag, eine herrliche Strasse, umsäumt von einer Doppel-Allee von Linden und Platanen, die Eleganz und edle Bauart des diese Strasse abschliessenden Thores, das herrliche Viergespann, das letzteres überragte und nachher eine Trophäe des Siegers geworden ist, machte den Triumphzug äusserst glänzend. Der Magistrat Berlins übergab dem Kaiser die Schlüssel dieser grossen Stadt und schritt vor ihm her bis zum königlichen Palast. Es war dieser Tag ohne Widerrede einer der ruhmreichsten des Kaisers Napoleon."

Der Gesundheitszustand der Armee in Berlin war aus demselben Grund, wie im Anfang des Feldzugs vom Jahre 1805, sehr gut; gegen Ende Decembers, wo starke Kälte eintrat, wurden zahlreiche Fälle von Kohlenoxyd-Vergiftung durch die den Soldaten nicht gewohnte Ofen-Feuerung beobachtet. Sehr

grosse Verbreitung gewann unter den Truppen die Syphilis, so dass es ein Glück zu nennen war, dass der Aufenthalt nicht zu lange währte.

Der plötzliche Anmarsch der Russen gegen Warschau und die erlangte Gewissheit von der zwischen Russland und Preussen abgeschlossenen Coalition gab die Veranlassung zum Wiederausbruch der Feindseligkeiten. Am 28. November ging Napoleon mit der Garde von Berlin ab. Abmarsch von Posen am 15. und Ankunft in Warschau am 22. December; Weitermarsch auf Pultusk auf ungemein schlechten Wegen, wobei einige Gefechte mit den Russen stattfanden, dann Rückmarsch nach Warschau und Besetzung des rechten Weichselufers. Diejenigen Armeecorps, welche die Weichsel überschritten hatten, nahmen jetzt Winterquartiere, während die andern ihre Operationen in Schlesien bis zur Uebergabe des letzten festen Punktes daselbst fortsetzten. Am 1. Februar 1807 Ausmarsch aus Warschau bei 3 Fuss hohem Schnee und 6—7° Kälte; am 6. siegreiches Reitergefecht bei Hoff unter dem Grossherzog von Berg (General Murat). Am 7. Februar, nachdem die französischen Truppen die Nacht bei 13—14° Kälte im Bivouac zugebracht hatten,

Schlacht bei Preussisch-Eylau: „Obgleich die Infanterie der Garde nicht zum Schlagen gekommen war, hatte sie doch bedeutend unter dem feindlichen Artilleriefeuer gelitten. Es war von mir gleich früh Morgens eine Ambulance in den Scheunen errichtet worden, welche am Eingang der Stadt links von der Strasse stehen; aber unglücklicherweise waren dieselben nach allen Seiten offen, und ihre Strohdächer waren bereits zur Benützung für die Pferde abgehoben worden. Wir mussten unsere Verwundeten auf schneebedecktem Miste lagern, und wir hatten in solch ungeschützter Lagerung mehrere Tausende, sowohl von der Garde als von der Linie. Ich beschäftigte mich zuerst mit denen von der kaiserlichen Garde; aber treu meinen Grundsätzen begann ich mit denen, die am schwersten verwundet waren, ohne auf Rang oder Auszeichnungen Rücksicht zu nehmen. Die Kälte war



so grimmig, dass meinen Assistenten die Instrumente, welche sie mir zu reichen hatten, aus den Händen fielen; alle halbe Stunden musste einer den andern ablösen. Was mich betrifft, so war mir eine geradezu übernatürliche Kraft geschenkt, die ohne Zweifel ihre Quelle hatte in der lebhaften Theilnahme, welche mir diese ehrenwerthen Schlachtopfer einflössen mussten, sowie in dem heissen Verlangen, das ich in mir trug, allen diesen tapfern Männern das Leben zu retten. Diese beiden Gefühle hatten gewissermaassen meine Seele von meinem physischen Sein losgelöst; ich war beinahe unempfindlich gegen die furchtbare Kälte. Die Nacht war schon hereingebrochen, und noch hatte ich nicht daran gedacht, die dringendsten natürlichen Bedürfnisse zu befriedigen; ich hatte selbst nicht bemerkt, dass mir während meiner Operationen einige Tassen stärkenden Getränks dargereicht worden waren. Und wie herzzerreissend waren die Scenen, inmitten welcher ich meinen traurigen, aber segensreichen Dienst zu erfüllen hatte! Während ich einen Verwundeten operirte, hörte ich, wie von allen Seiten derselbe Liebesdienst von mir verlangt wurde. „Die Reihe ist jetzt an mir!" so tönte es von allen Seiten; „kürzen Sie meine Qualen ab, ich sterbe vor Frost und Schmerz!" Auf solche jammervolle Klagen folgte bei diesen unerschrockenen Kriegern im Moment der Operation eine Ruhe, die ans Wunderbare streifte, und eine Art innerlicher Genugthuung. Sie schienen nicht mehr mit ihrem persönlichen Leid beschäftigt, nur Wünsche für die Erhaltung unseres Kaisers kamen über ihre Lippen. Einer, dem gerade der Unterschenkel amputirt war, bot die Unterstützung seiner Arme dem Kameraden; so ermuthigten sie sich gegenseitig zur Erduldung der verschiedenen Operationen, welche ihre Verwundungen erheischten. Inmitten dieses Durcheinanders und der unzähligen, durch die ungünstige Oertlichkeit und die Grimmkälte bedingten Hindernisse musste ich mich wundern über meine Ausdauer, über die Kaltblütigkeit, die ich mir bewahrte, und besonders über mein rasches Operiren; einige grosse Operationen, wie z. B. die Exarticulation im Schultergelenk,

wurden in nicht ganz 2 Minuten ausgeführt. — Eben als eine wirkliche Ruhe im Gemüth aller meiner Verwundeten einzukehren begann, machte plötzlich der rechte feindliche Flügel, in der Absicht, unsern linken Flügel abzuschneiden, eine unvorhergesehene Bewegung gerade nach der Richtung hin, wo unsere Ambulance stand. Verwirrung und Verzweiflung erfasste jetzt meine Verwundeten; die, welche noch gehen konnten, flohen, die Andern machten vergebliche Versuche, ihnen zu folgen, um der Wuth der Tartaren zu entfliehen; aber wir waren ihre Retter und Beschützer; wir wollten lieber bei ihnen sterben, als auf schimpfliche Rettung sinnen. Ich beendete zuerst so schnell als möglich eine angefangene Unterschenkel-Amputation und sprach dann mit lauter Stimme, in Gegenwart aller noch anwesenden Verwundeten, meinen festen Entschluss aus, nicht von meinem Posten zu weichen; ich versicherte die Leute, dass sie, was auch immer aus diesem unvermutheten, wahrscheinlich falschen Lärmen werden sollte, jedenfalls nichts für ihr Leben zu fürchten hätten. Alle meine Gehilfen (élèves) schaarten sich um mich und schwuren, mich nicht verlassen zu wollen. Ein mit Ungestüm und zu rechter Zeit, mitten in einem furchtbaren Schneesturm ausgeführter Angriff der Garde-Cavallerie auf die feindliche Colonne kam denn auch dem von unsern Verwundeten so sehr gefürchteten Ereignisse zuvor. Die Ruhe kehrte wieder, und so wurde es uns möglich, unsere Operationen fortzusetzen; alle schwer Verletzten von der Kaisergarde und sehr viele von der Linie wurden innerhalb der ersten 12 Stunden verbunden und operirt, und jetzt erst war es uns möglich, ein wenig auszuruhen; wir brachten den Rest der Nacht auf dem gefrorenen Schnee zu, rings um das Bivouacfeuer der Ambulance. Nie ist mir ein Tag schrecklicher gewesen als dieser, nie war mein Gemüth so tief bewegt; es war mir unmöglich gewesen, die Thränen zurückzuhalten, und zwar in demselben Augenblick, in welchem ich den Muth meiner Verwundeten aufrecht zu erhalten versuchte. Leider musste ich einige dieser Unglücklichen sterben sehen, bei denen die Exarticulation im Hüft-



gelenk hätte gemacht werden sollen; die schlimmen Umstände, in denen wir uns befanden, die furchtbare Kälte, die ungünstige Oertlichkeit hatten es mir unmöglich gemacht, diese schwierigen und an und für sich schon sehr gefährlichen Operationen auszuführen."

Gleich am andern Morgen wurde eine allgemeine und successive Evacuation aller Verwundeten nach Inowraclaw vorgenommen, einestheils weil man über den Marsch des Feindes nichts Sicheres wusste, anderntheils weil das Zusammensein so vieler Verwundeten in der kleinen Stadt jedenfalls Zufälle hervorgerufen hätte, denen ein langer*) und beschwerlicher Transport noch vorzuziehen war. So gross auch die Wechselfälle solcher Evacuationen sein mögen, so sind sie nie so gefährlich und können nie so gefährlich sein, als die manchfachen Ursachen accessorischer Krankheiten, die in solchen Räumen entstehen, wo eine mehr oder weniger grosse Menge Kranker oder Verwundeter bei einander liegt. Die beiden Extreme der Temperatur sind den Verwundeten während ihres Transports in frischer Luft weniger schädlich, als in der Ruhe und in schlecht gelüfteten Sälen; nur muss man sorgfältig darauf bedacht sein, dass die Leute bei Nacht gut zugedeckt und vor Einwirkung der Feuchtigkeit geschützt werden. — Trotz der grossen Kälte, der ungereimten Wege und schlechten Transportmittel kamen die Verwundeten im Allgemeinen in gutem Zustande in Inowraclaw an; höchstens der elfte Mann war zu Grunde gegangen. Larrey selbst hatte in Inowraclaw Einigen auf die Wagen geholfen, die sich kaum im Bett mehr rühren konnten; und doch kamen gerade diese fieberlos und mit reinen und gut aussehenden Wunden an ihrem Bestimmungsort an.

Die Tage vom 6.—10. Februar waren für die ganze Armee höchst peinlich, namentlich aber für die kaiserliche Garde, welche fast immer bivouakiren musste. Viele, welche

---

*) Die directe Entfernung von Preussisch-Eylau bis Inowraclaw beträgt 32 geographische Meilen.

bei dem starken Frost die Unvorsichtigkeit gehabt hatten, ihre Füsse dem Bivouakfeuer zu nähern, oder welche am 10. Februar, wo die Temperatur plötzlich über Null sich erhob, gerade der Ruhe pflegten (qui s'étaient trouvés surpris au repos dans la journée du 10.), bekamen Brand durch Erfrieren; die Verwundeten wurden nicht befallen, weil sie sich nicht so leicht hatten erwärmen können. Wer keinen Brand bekam, wurde von Diarrhöe oder Ruhr oder von catarrhalischen und rheumatischen Beschwerden heimgesucht, was man auf den plötzlichen Uebergang vom kalten zum warmen Wetter, auf die schlechte Nahrung und das (wie in ganz Polen) schlechte Trinkwasser zurückführen musste. Diese Affectionen hielten an bis zur Rückkehr an die Ufer der Weichsel und solange die West- und Südwest-Winde währten; bei vielen waren sie noch mit Verschwärung am Zahnfleisch und mit Aphthen am Mund complicirt; die Wiederkehr der Nord-Nordost-Winde machte allen diesen Zufällen ein Ende und stellte die Gesundheit der Truppen wieder her.

Nach der Schlacht von Eylau erhielt Larrey das Commandantenkreuz der Ehrenlegion; am 17. Februar brach die kaiserliche Garde von Eylau auf, schlug den Rückweg über Landsberg und Liebstatt ein und kam am 28. in Osterode an, wo sie Cantonnirungen bezog; die übrige Armee stellte sich hinter der Passarge auf der Linie Liebstatt-Mohrungen-Elbing auf. — Den ganzen Monat März cantonnirte die Armee zwischen Weichsel und Passarge; einige detachirte Corps bemächtigten sich während dieser Zeit der festen Plätze an der Ostsee, namentlich Danzigs und Stralsunds. In den ersten 8—10 Tagen des März war das Wetter regnerisch und neblig, daher viele putride und catarrhalische Affectionen; der Entwicklung einer förmlichen Epidemie aber kamen die nie unterbrochenen Evacuationen nach Thorn und anderen Städten auf dem linken Weichselufer zuvor. Die Sterblichkeit war nicht beträchtlich; auch stellte der gegen Mitte des Monats wiederkehrende Schnee und starke Frost bald wieder einen guten Gesundheitszustand unter den Truppen her.

Die Erschöpfung der Vorräthe in der Gegend von Osterode, sowie die Nachbarschaft der Seen und Sümpfe, welche gegen das Frühjahr aufzuthauen drohten, bestimmten den Kaiser, das Hauptquartier nach Finkenstein zu verlegen; Larrey ward mit der Ambulance in Reissenburg stationirt. Der Frost hielt im April noch an; als das Thauwetter begann, mussten die Truppen eigens construirte Baracken auf einem bei Finkenstein gelegenen Plateau beziehen. Nichtsdestoweniger kamen in den ersten Tagen des Frühlings viele Fälle von Anthrax oder Pustula maligna zur Behandlung, wohl desswegen, weil die Soldaten bei der grossen Hitze und in der Nähe der Sümpfe sich auf den jungen Rasen niederlegten und ausserdem theilweise krankes Fleisch genossen wurde; mit dem Eintritt normaler Witterung und der Benützung guter Viehweiden stellte sich der Gesundheitszustand bei den Truppen wieder her.

Am Abend des 10. Juni erfolgloser Angriff der Franzosen gegen die bei Heilsberg stationirten Russen; die Füsiliere der kaiserlichen Garde hatten dabei allein 200 Verwundete, von denen 40 amputirt werden mussten; auch der General Roussel von der Garde fand bei diesem Gefecht seinen Tod durch einen Granatsplitter, der ihm das rechte Schläfenbein zerschmetterte. — Von Heilsberg zogen sich die Russen gegen Friedland zurück, wo (am 14. Juni 1807) die grosse Schlacht geschlagen wurde; 6000 Russen blieben todt auf dem Platz. Nach dem Frieden von Tilsit brachte Larrey einige Zeit in Königsberg*) zu; er rühmt den dortigen Aufenthalt ungemein: „Ich werde nie die freundschaftliche Aufnahme vergessen, die ich bei meinem Gastwirth, dem Banquier Jacobi, einem in jeder Hinsicht ehrenwerthen Bürger und dem alten Freunde des berühmten Kant, gefunden habe. Ich konnte

*) In Tilsit sah L. das Messer, das im Jahre 1635 der Chirurg Daniel Schwaben einem Bauern Grünheid (Larrey schreibt Guenheid) durch die Gastrotomie aus dem Magen entfernt hatte; eine Abbildung dieses Messers findet sich in Nr. 7 des Jahrgangs 1883 der Berliner klinischen Wochenschrift.

von diesem Manne nicht ohne Rührung scheiden, und trotz der Sehnsucht, die ich nach der Rückkehr ins Vaterland hegte, verliess ich Königsberg nur mit lebhaftem Bedauern."

Auf seiner Rückreise nach Paris kam Larrey durch Leipzig und Jena. „In Jena wurde mir von den Herren Professoren eine äusserst schmeichelhafte und ehrende Aufnahme zu Theil. Sie baten mich, einige Tage in ihrer Mitte zu verweilen, und ich benützte diese günstige Gelegenheit dazu, um mich auf ihrer Universität zum Doctor der Medicin ernennen zu lassen. Nachdem ich das übliche Examen gemacht und meine These vertheidigt hatte, wurde mir das Diplom eingehändigt." — Ankunft in Paris Ende October 1807.

Feldzüge in Spanien (1808 und 1809).

Nach Eröffnung des spanischen Feldzugs unter dem Commando des Prinzen Joachim Murat, Grossherzogs von Berg, reiste Larrey am 11. Februar 1808 nach Spanien ab, und zwar wählte er, um seine in Baudéan noch lebende alte Mutter zu begrüssen, den Weg über Toulouse und Bagnères; von da ging die Reise über Pau und Bayonne nach Tolosa, Miranda, Burgos, Lerma, Aranda, Boussequillas, Summa Sierra, Buytrago nach Madrid. Durch die Abreise der königlichen Familie nach Bayonne war die Volksstimmung unruhig geworden; Larrey, der gerade auf einer Inspectionsreise in der Umgebung Madrids begriffen war, kehrte desshalb rasch zurück und kam gerade am Tage der Revolte (2. Mai) vor den Thoren der Stadt an; mitten durch die kämpfenden Truppen und Insurgenten gelangte er glücklich in seine Wohnung und von hier aus endlich ins Spital, wo sofort die Thore geschlossen und alle Chirurgen und Reconvalescenten bewaffnet wurden; glücklicherweise verloren sich schon nach wenigen aus dem Spital abgegebenen Schüssen die das Gebäude umlagernden Rotten. Abends zählte man im Spital



bereits 300 Verwundete, von denen 70 der kaiserlichen Garde angehörten; der Erfolg der vorgenommenen Operationen war wegen des heissen, mit Sturm und Regen abwechselnden Wetters nicht sehr günstig, indem sich ziemlich häufig traumatische Gangrän einstellte.

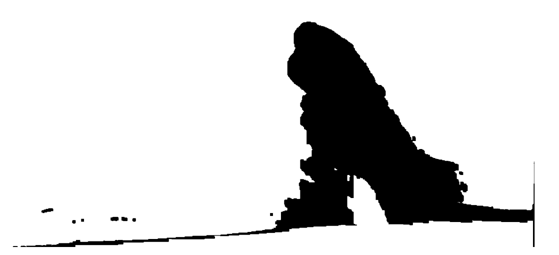
Viele französische Soldaten erkrankten (und starben zum grossen Theil) in Madrid an einem eigenthümlichen bösartigen Fieber, dem Larrey den Namen „soporöse Ataxie“ gibt, und das er herleitet von der Wirkung narcotischer Stoffe, welche dem Wein in den Madrider Kneipen beigemischt zu werden pflegen. Die Spanier sind an diesen Wein gewöhnt und leiden selten darunter, sie trinken ihn mit Wasser vermischt und schmauchen ihre Cigarre dabei; sie verschlucken den Rauch mit dem Wein; derselbe reizt den Magen und Darmcanal und bewirkt Ausleerungen, welche dann das Getränk schnell aus dem Körper fortschaffen; die französischen Soldaten aber tranken den Wein rein und ohne Vorsicht. Die Erscheinungen waren die einer narcotischen Vergiftung, ebenso auch die Sectionsresultate; dampfte man solche Weine ab, so blieb eine gummöse Substanz zurück, welche Katzen und Hunde tödtete.

Es ist bekannt, dass man in jenem spanischen Krieg sehr häufig die Spanier beschuldigt hat, dass sie den französischen Soldaten Gift in den Wein gemischt und ihnen noch ausserdem durch Zuführung syphilitischer Frauenzimmer absichtlich Schaden an der Gesundheit gethan hätten. Der ehrliche Larrey glaubt nicht an solche Beschuldigungen; er sagt über diesen Punkt wörtlich: „Ich bin immer der Ueberzeugung gewesen, dass die Spanier, welche durchaus ehrliche Leute sind (qui sont d'une grande loyauté), ihre Weine nicht in der Absicht mit fremden Stoffen gemischt haben, um die Franzosen zu vergiften, weil eben die Eingeborenen des Landes denselben Wein trinken; und ebenso, dass sie nicht, wie man das Anfangs glaubte, den Franzosen angesteckte öffentliche Dirnen zugeführt haben. Wenn es eine grosse Anzahl derartig kranker Frauenzimmer in Spanien gibt, so liegt dies

an der mängelhaften Polizeiaufsicht in den Städten und an der Unwissenheit der Mehrzahl der Angesteckten hinsichtlich des Wesens dieser Krankheit, deren Symptome in diesem Lande weit weniger belästigend sind, als in den kalten Klimaten. Die Gebildeten des Landes nehmen an, dass diese Krankheit, welche bei einer grossen Anzahl der von ihr heimgesuchten Personen erblich ist, von jeher existirt hat.“

Gegen Ende des Monats Juli hielt König Joseph seinen Einzug in Madrid; man gab sich schon der Hoffnung hin, ganz Spanien in Besitz zu bekommen, als plötzlich die Nachricht von der Capitulation der Division Dupont und zugleich die von dem Aufstand mehrerer Provinzen und dem Marsch der Aufständischen gegen Madrid eintraf. Bei dem eiligen Rückzug der Franzosen aus Madrid in der Nacht vom 31. Juli auf den 1. August musste eine Anzahl Kranker aus Mangel an Transportmitteln zurückgelassen werden. In Burgos stiessen die sich Zurückziehenden auf die Armee des Marschalls Bessières, mit der sie sich vereinigten und nunmehr als Nachhut zwischen dem Fort Pont Corvo und Brieveson Position nahmen; der König mit dem Gros der Armee campirte auf dem rechten Ebro-Ufer. Der Feind nahm jetzt Bilbao und Biscaya, was ihm aber sofort wieder entrissen wurde; andererseits befestigte er sich in Saragossa und nahm günstige Stellungen zwischen dieser Stadt und Madrid, welche er in den Defileen mit Verschanzungen versah. Im October kam Napoleon in Vittoria an, worauf Larrey seinen Posten bei der kaiserlichen Garde wieder einnahm. Die ganze Armee setzte sich jetzt in Marsch in der Richtung nach Burgos, wo die Vorhut der Aufständischen sich befand. Bei Burgos und Boussequillas zwei kleine, für die Franzosen siegreiche Gefechte; bei Summa Sierra, wo die Spanier sehr starke Verschanzungen angelegt hatten, heldenmüthiger Angriff und rascher Sieg der polnischen Chevaux Legers; Madrid capitulirte jetzt, nachdem es 2 Tage lang schwachen Widerstand geleistet. Bald darauf landete eine englische Armee bei Corunna und schob ihre Vorhut bis Valladolid vor; Napoleon





brach gegen dieselbe auf am 22. December; Uebergang über das Guadarama-Gebirge bei furchtbarer Kälte. Bei Benevent traf man endlich die Engländer; sie wurden nach hartnäckigem Kampf geschlagen und zogen sich nach Corunna zurück, um sich dort einzuschiffen.

In Valladolid wurden mehrere Spitäler eingerichtet; bei den kriegsgefangenen Engländern brach das Hospitalfieber aus, theils wegen der ausgestandenen grossen Strapazen, theils aus Heimweh; Isolirung derselben in einem Kloster, wo durch passende Behandlung (herrliche Chinarinde, Wein) und warme Bekleidung die Anfangs grosse Sterblichkeit sich bald verminderte.

Die Strapazen dieses letzten Feldzugs waren für Larrey sehr gross gewesen; beharrlicher Schnee, Regen und Frost, dabei das Durchwaten mehrerer Flüsse, endlich die Miasmen des bei den englischen Gefangenen ausgebrochenen Nosocomialfiebers warfen auch Larrey aufs Krankenbett; dennoch reiste er schon am dritten Tag der Krankheit der kaiserlichen Garde nach Burgos nach. Allein schon unterwegs begannen die Delirien, und bei seiner Ankunft in Burgos war er völlig bewusstlos; 9—10 Tage dauerten die schwersten Krankheitssymptome; mit der beginnenden Reconvalescenz reiste Larrey nach Paris ab, wo er noch äusserst erschöpft anlangte.

Oesterreichischer Feldzug vom Jahr 1809.

Kaum einige Wochen waren Larrey vergönnt, um in Paris im Schooss seiner Familie auszuruhen. Er war noch nicht völlig von seiner Krankheit hergestellt, als im Frühjahr 1809 die Feindseligkeiten gegen Oesterreich wieder eröffnet wurden; am 22. April reiste Larrey der Armee nach Deutschland nach.

Die Schlacht bei Aspern (am 22. Mai) gab Arbeit

die Fülle; peinlich war in den ersten Tagen nach der Schlacht die Lage der auf der Donau-Insel Lobau liegenden Verwundeten, denen man Bouillon aus Pferdefleisch zurechtmachen und dieselbe in Ermangelung von Kochsalz mit Kanonenpulver würzen musste. Bei Aspern erhielt auch Marschall Lannes die Todeswunde: eine Kanonenkugel zerschmetterte ihm das linke Knie; die Sehnen sammt der Art poplitaea waren abgerissen, und auch vom rechten Oberschenkel war noch ein Theil der Haut und des Vastus internus mit fortgenommen. Trotz des enormen Schwächezustandes wurde die Amputation des linken Oberschenkels gemacht und der rechte einfach verbunden. Anfangs ging es wider Erwarten gut (der Marschall war in einer kleinen, feuchten Erdgeschosskammer bei einem Bauern in Ebersdorf untergebracht); allein in der Nacht vom 6. auf den 7. Tag kam ein Anfall von perniciösem Fieber (wohl Schüttelfrost), dem noch weitere folgten; Tod am 9. Tag. Der Leichnam wurde von Larrey einbalsamirt.

Bei vielen Verwundeten stellten sich schwere Complicationen ein, hauptsächlich der Tetanus und das Nosocomialfieber (Typhus). Ersterer ergriff namentlich junge Soldaten mit Verwundungen an den Charniergelenken oder mit tiefer Zerfleischung der Weichtheile und Substanzverlusten. Im Allgemeinen waren die Symptome weniger heftig als in Egypten; namentlich war es kühle Nachtluft, was die Krankheit hervorrief; bei anhaltend gleicher Temperatur kommt sie nur selten vor; so wurde z. B. nach der Schlacht bei Eylau, wo die grimmigste Kälte fortwährend anhielt, kein einziger Verwundeter von der Garde tetanisch; von den bei Aspern Amputirten wurden nur sehr wenige ergriffen.

Am 4. und 5. Juli, nach Passirung der Donau durch die französische Armee während eines furchtbaren Gewitters, Schlacht bei Wagram; gegen Abend des 5. befanden sich bereits ca. 500 Verwundete in Larrey's Ambulance. Zwei Gardisten mit furchtbarer Zerschmetterung des Schenkels hochoben, die ungeheure Schmerzen litten, wurden von Larrey, aber leider erst 7 Stunden nach geschehener Verletzung, im



Hüftgelenk exarticulirt, und zwar nach vorausgegangener Unterbindung der Cruralis; beide starben schon nach wenigen Stunden ruhig. Larrey glaubt, dass ihre Rettung möglich gewesen wäre, wenn sogleich hätte operirt werden können; er schreibt den Tod bei solchen furchtbaren Verletzungen auf Rechnung eines Krampfes im Nervensystem, der, einmal zu einer gewissen Höhe gelangt, dann nicht mehr aufzuhalten sei (offenbar dasselbe, was man jetzt Shoc nennt). Die Exarticulation im Schultergelenk hatte Larrey bei Aspern und Wagram zusammen 14mal gemacht; von diesen 14 Operirten wurden 12 vollständig geheilt; ein 13ter stürzte sich einige Tage nach der Operation aus dem Fenster, weil er ohne Arm sich seinen Lebensunterhalt nicht mehr erwerben könne, und der 14. endlich, äusserst schwach und sehr schwer verwundet, war schon innerhalb 24 Stunden nach der Operation erlegen.

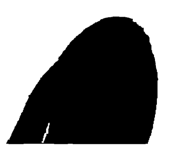
Während der Friedensverhandlungen war das französische Hauptquartier in Wien und Schönbrunn; Larrey hielt klinische Vorträge für die Chirurgen der Armee und der Stadt Wien; der Einrichtung der Wiener Militär-Akademie, des Josephinum, ertheilt er grosse Lobsprüche. Zum Schluss des Feldzugs erhielt er vom Kaiser den Baronentitel und eine jährliche Dotation von 5000 Francs; im December 1809 kam er wieder in Paris an.

Russischer Feldzug (1812).

Larrey hatte die Ruhejahre 1810 und 1811 unter Anderem zur Vollendung der 3 ersten Bände seiner Denkwürdigkeiten benützt; er glaubte nach so vielen Feldzügen jetzt am Ende seiner kriegerischen Laufbahn angekommen zu sein, als gegen Ende des Jahres 1811 die Regierung abermals unermessliche Kriegsrüstungen machte, aus welchen man auf eine entfernte Unternehmung schliessen musste. Schon am 12. Februar 1812 erhielt Larrey zugleich mit einem Decret, das ihn zum

Chirurgien en chef de la grande armée ernannte, den Befehl zur Abreise. Am 1. März kam er in Mainz an; von da ging der Marsch über Fulda, Magdeburg und Brandenburg nach Berlin, wo die Ankunft am 2. April erfolgte. Man wusste in Berlin noch nicht, wohin der Feldzug gehen sollte; man vermuthe noch am ehesten eine Einschiffung in den baltischen Häfen nach England. In Berlin fand Larrey freundliche Aufnahme bei Göricke, Gräfe, Hufeland, Rudolphi und Wibel; Abreise von Berlin am 30. April, Ankunft in Frankfurt an der Oder am 2. Mai (Besichtigung der Gruft von General Kleist und des zu Ehren des 1795 gefallenen Herzogs von Braunschweig errichteten Mausoleums) und in Posen am 10. Mai. Die Anhäufung der Heeresmassen wurde hier immer gewaltiger; eine furchtbare Artillerie und Equipage drängte sich von allen Seiten heran. Ankunft des Hauptquartiers in Thorn am 2. Juni; hier erst wurde officiell der Armee verkündet, dass der Marsch nach Russland gehe. Am 24. Juni rückte das Hauptquartier in Kowno am Niemen ein, wo die ersten Verwundeten, ca. 100 an der Zahl, untergebracht werden mussten.

Von Kowno bis Wilna war der Marsch durch die schlechte Beschaffenheit der Wege und anhaltenden Regen sehr beschwerlich; namentlich aber wurde der übermässige Genuss des Branntweins (du chenaps) den jungen Soldaten der Garde verderblich; alle, welche daran zu Grunde gingen, boten dieselben Symptome dar: Versagen der Muskelbewegungen, Schwindel, Schlaftrunkenheit; die Augen waren halb offen, glanzlos, thränend, die Bindehaut wie injicirt; sie schliefen endlich in den Gräben, selbst auf den Strassen ein, wo sie meist unmittelbar zu Grunde gingen; bei manchen fanden sich brandige Flecken an den Füssen und Unterschenkeln. — Einzug in Wilna fast ohne Widerstand; 150 Verwundete wurden in den beiden dortigen Spitälern untergebracht. Am 10. Juli war ein Theil des Hauptquartiers in Wilna befehligt, zu einer Musterung auszurücken; auch Larrey hatte speciellen Befehl vom Kaiser, sich mit seinen Ambulancen einzufinden.



Die Musterung fand Abends um 6 Uhr statt; der Tag war heiss gewesen, dunkle Wolken verkündeten ein Gewitter. Als die Ankunft des Kaisers durch die Trompeter signalisirt wurde, fing der Donner ohne Unterbrechung zu rollen an. Ein schrecklicher Orkan brach aus; der Himmel wurde so finster, dass man selbst die Nächststehenden nur beim Scheine der Blitze zu erkennen im Stande war. Ein furchtbarer Hagel löste die Linien und zwang die meisten Reiter, von den Pferden zu steigen, welche zu entfliehen suchten und gegen einander rannten. Die Musterung musste beendet werden; Napoleon und sein Stab waren genöthigt in die Stadt zurückzukehren. „Nie hatte ich,“ sagt Larrey, „ein so schreckliches, so fürchterliches Wetter gesehen. War es vielleicht das erste Vorzeichen des Verhängnisses, das auf uns wartete?“

Mitte Juli trat das Heer den Weitermarsch von Wilna nach Beszenkowiczy*) an, wo es am 23. Juli ankam; hier**) entspann sich ein heftiges Treffen mit der russischen Nachhut; ca. 600 französische und 500 russische Verwundete kamen in Behandluug der französischen Wundärzte.

Von Beszenkowiczy ging der Marsch auf Witebsk (ebenfalls wie Beszenkowiczy an der Düna gelegen), vor welcher Stadt die Franzosen am 26. Juli Abends ankamen; am andern Tag unentschiedenes Gefecht. Am Morgen des 28. sah man, dass die Russen während der Nacht abgezogen waren. Man hatte in Witebsk ungefähr 1500 Verwundete, deren erster Verband auf dem Schlachfeld ungemein viel Mühe machte; man

---

*) „Beszenkowiczy ist ein Flecken an der Stelle, wo die Düna von ihrem südwestlichen Lauf plötzlich nach N.W. abweicht. Durch diesen kleinen, ärmlichen Ort marschirte fast das ganze Heer des Kaisers; der Durchzug dauerte 2 Tage und 2 Nächte ununterbrochen fort; alle Häuser und selbst die schlechtesten Hütten waren mit Generalen und deren Gefolge angefüllt.“ (S. Beitzke, Geschichte des russischen Kriegs im Jahre 1812, II. Aufl., P. 177.)

**) In der Geschichte bekannt als die Treffen von Ostrowno, etwa auf halbem Wege zwischen Beszenkowiczy und Witebsk, vom 25.—27. Juli (Beitzke, l. c. P. 120 ff.).

musste die Verwundeten mit ihren eigenen, ja selbst mit den Hemden der Chirurgen verbinden; 350 schwer verwundete Russen waren in verschiedenen Häusern von den fliehenden Einwohnern verlassen worden; man fand sie erst am vierten Tag, der Anblick war schrecklich; sie wurden verbunden und mit den französischen Verwundeten in die hergerichteten Spitäler gebracht. Schon während der paar Rasttage in Witebsk stellte sich der Beginn des Mangels an Nahrungsmitteln bei der Armee heraus*).

In Witebsk wurden 45 Amputationen in Larrey's Gegenwart von den verschiedenen Oberwundärzten der fliegenden Hospitäler gemacht; die innerhalb der ersten 24 Stunden nach geschehener Verletzung ausgeführten glückten, die späteren nicht. Einem russischen Soldaten hatte eine Kanonenkugel den linken Schenkel zerschmettert; die Exarticulation im Hüftgelenk nach Larrey's Methode wurde sofort gemacht und in weniger als 4 Minuten vollendet; bis zum 25. Tag keine Zufälle; es waren schliesslich blos noch die 2 Punkte der grossen Wundfläche offen, wo die Unterbindungsfäden herausgehängt waren. Allein die Lebensmittel gingen im Spital zu Ende, Essen und Trinken wurde schlecht, kurz unser Patient („mon malheureux et intéressant Moscowite") wurde elender, Fieber mit Dysenterie trat auf, und der Mann starb am 30. Tag nach der Amputation; Larrey erhielt den Rapport davon in Moskau durch den in Witebsk verbliebenen Oberwundarzt Bachelet. An einem französischen Dragoner hatte Larrey die gleiche Operation gemacht; derselbe verliess

*) Vgl. Beitzke l. c.' P. 133: „Mit Schrecken musste Napoleon schon an der Düna erfahren, dass er seit dem Niemen bereits 100,000 Mann verloren hatte. Der Mangel an Nahrung, das beständige Bivouakiren, Anfangs anhaltender kalter Regen, dann eine wahrhaft tropische Hitze (der Thermometer stand in Witebsk Ende Juli auf 27, am 9. Aug. gar auf 29°), der Mangel und die moorige Beschaffenheit des Trinkwassers, das fast gänzliche Fehlen von Lazarethen erklären zur Genüge diesen colossalen Abgang schon im Beginne dieses riesigen Unternehmens."



das Spital in Witebsk mit fast ganz vernarbter Wunde; als er auf dem Rücktransport in Orsza ankam, war die Heilung eine vollständige.

Auf dem Weitermarsch gegen Smolensk stiess der König von Neapel (am 14. August) bei Krasnoi auf den Feind; die Franzosen hatten ca. 300 Blessirte, fast alle mit Hiebwunden; sie wurden in der Synagoge des Städtchens untergebracht und verbunden.

Am 17. August wurde die blutige Schlacht bei Smolensk geschlagen, Larrey traf mit seinem Lazareth gerade noch zu rechter Zeit ein; er machte eine grosse Zahl von Operationen beim fliegenden Lazareth des Vortrabs. Die Verwundeten wurden dann von dort in möglichster Eile in 15 grosse, zu Spitälern hergerichtete Gebäude evacuirt; mehrere davon waren in der Nähe der wichtigsten Punkte des Schlachtfelds, andere in den Vorstädten, die bedeutendsten in der Stadt selbst, welch letztere übrigens zum grössten Theil ein Raub der Flammen und der Plünderung geworden war. Larrey schätzte die Zahl der verwundeten Franzosen auf ca. 6000. Der Verlust der Russen sei unverhältnissmässig grösser gewesen. Der Mangel an allem Nöthigen, namentlich auch an Verbandmaterial, war entsetzlich; man nahm statt der schon in den ersten Tagen aufgebrauchten Leinwand Acten, die in einem Archiv vorgefunden worden waren; Pergament diente zum Festhalten der Verbandstücke und zu Schienen, Werg und Birkenkätzchen (le coton de bouleau, Betula alba) statt Charpie; Papier war willkommen, um die Verwundeten darauf zu legen. Tag und Nacht arbeiteten die Wundärzte fort, und trotz der wenigen vorhandenen Hilfsmittel waren alle nothwendigen Operationen innerhalb der ersten 24 Stunden gemacht. Elf Exarticulationen im Schultergelenk führte Larrey innerhalb der ersten 24 Stunden nach der Schlacht aus; davon waren 9 vor seiner Rückkehr aus Moskau vollkommen geheilt, die andern 2 starben an der Ruhr.

Die gebieterische Nothwendigkeit, für ungefähr 10,000 Franzosen und Russen, welche in den Hospitälern von Smolensk

vereinigt waren, die nöthige Hilfe zu sichern, neben der gewissen Ueberzeugung, die man hegte, dass die Armee nach solchen Vortheilen und bei der Annäherung der herbstlichen Regenzeit nicht weiter nördlich vordringen werde, bestimmte Larrey zu dem Entschluss, 5 Divisionen der fliegenden Lazarethe nebst allen Gesundheitsbeamten der Reserve in Smolensk zurückzulassen; er selbst ging mit der sechsten Ambulance und seinen vorzüglichsten Schülern nach Volontina ab, das 5—6 Stunden von Smolensk an der Strasse nach Moskau gelegen ist. Der französische Vortrab bestand hier*) ein hartnäckiges Treffen mit der russischen Nachhut; dem General Gudin riss eine Kanonenkugel den einen Unterschenkel weg und zermalmte die Wade des andern in ihrem ganzen Umfange bis auf die Knochen; Larrey kam zu spät, um die Amputation zu machen, und so starb der tapfere General schon am dritten Tag. Bei den übrigen 5—600 Verwundeten liess Larrey seine sechste und letzte Ambulance zurück und eilte mit blos 2 Gehilfen dem Kaiser nach, den er bei Dorogobush (am Dnieper) erreichte. Hier wurde der Fluss zum letztenmal überschritten, und nun hatte man die unendliche Ebene vor Augen, welche den grösseren Theil des eigentlich sogenannten Russlands ausmacht. Gleich beim Betreten derselben sah man, längs des Dnieper-Ufers, mehrere pyramidenförmige Erdaufwürfe, nach Aussage der Einwohner eines nahen Dorfs die Gräber der Opfer, die einst in einer Schlacht zwischen Polen und Russen hier gefallen seien. Diese Gräber machten auf Larrey einen traurigen Eindruck; sie

---

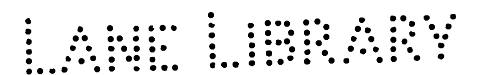
*) Es war die Schlacht bei Walutina, oder wie sie bei den Russen heisst, am Stragan-Bach am 19. Aug. „Der Kaiser hatte vom 14. bis 19. Aug. an Todten und Verwundeten nicht weniger als 20,000 Mann eingebüsst. Ganz trostlos war das Schicksal der Verwundeten, trotz der grössten Aufopferung der Chirurgen; es mangelte an Raum zum Unterbringen, an Medicamenten, an Lebensmitteln; bei weitem der grösste Theil der Verwundeten, so viele tapfere, ehrgeizige, hoffnungsvolle Männer starben dahin, die bei guter Pflege ihrem Vaterlande erhalten worden wären." (Beitzke l. c. P. 159 ff.; P. 164.)

mussten düstere Vorahnungen erwecken inmitten dieses öden, so weit von der Heimath entfernten Landes.

Man war erst ganz kurz in der Ebene marschirt, als Larrey auf einmal von allen Zeichen der Seekrankheit (Schwindel, Schwanken, Uebelsein, Erbrechen etc.) befallen wurde; die Erde schien ihm ganz unten an der unermesslichen Gränze des Horizonts besonders zu glänzen und zu hüpfen, was dann auf die Sinne denselben Eindruck machte, wie das Hin- und Herschwanken eines Schiffes. Diese Gefühle waren bei weitem am stärksten, wenn er ging, weniger wenn er zu Pferde sass, und sie fehlten fast ganz, wenn er lag; diese Unpässlichkeit quälte ihn bis zur Rückkehr nach Smolensk. „War das eine optische Täuschung oder ein Uebermaass von Empfindlichkeit meiner Organe, auf welche die beharrliche Bewegung der grossen Menschenmassen und anderer Gegenstände, von denen ich in dieser unermesslichen Ebene ohne Unterlass umgeben war, diesen widrigen (défavorable) Eindruck machten?“

Dorogobush wurde von den abziehenden Russen in Brand gesteckt, ebenso das mit ungeheuren Vorräthen an Oel, Branntwein, Seife, Zucker, Kaffee und Pelzwaaren angefüllte Wjaesma und das kleinere Gshat; in letzterem wurde das Feuer durch Regen gelöscht, so dass die Garde sich doch wenigstens noch in den Häusern vor dem Unwetter schützen konnte. Die umgebenden Felder waren mit grossen Kohlhäuptern gespickt, welche nebst Speck und Biscuit, das in einem Magazin gefunden worden war, für den Augenblick grosse Hilfe schafften; der Soldat konnte sich wenigstens wieder einmal satt daran essen.

In Gshat erfuhr man, dass der Feind sich bei Borodino verschanze, und so wurden denn die Befehle zur Vorbereitung auf eine grosse Schlacht gegeben. Larrey bat, da alle seine Wundärzte in Smolensk zurückgeblieben waren, um einen Tagesbefehl, der sämmtliche Regimentswundärzte (mit Ausnahme des ersten und seiner zwei nächsten Gehülfen bei der Infanterie und des ersten nebst dem Unterwundarzt bei der



Reiterei) zu seiner Verfügung stellte. Diese Maassregel verschaffte ihm 45 Wundärzte, die er im Hauptquartier vereinigte. Ein Aufenthalt von weiteren 24 Stunden in Gshat gab mehreren Wagen des Feldlazareths noch zum Eintreffen Zeit, und somit war Larrey, trotz der grossen Entfernung von der Reserve, in der Hauptsache im Stand, an dem Tag, zu dem man alle Vorbereitungen machte, die nöthige Hilfe zu leisten.

Nach einem Marsch von 36 Stunden war die Armee im Angesicht des Feindes; der Mangel an Lebensmitteln und an Hafer hatte Menschen und Pferde fast gänzlich erschöpft; man war, als man in die Schlachtlinie einrückte, von allen Hülfsmitteln entblösst; selbst das Wasser war rar, man musste es Angesichts des Feindes aus dem Bache holen, jenseits dessen die Russen sich verschanzt hatten. Am 5. September Mittags 2 Uhr Angriff, Kampf bis zum Anbruch der Nacht, in welchem einige Redouten genommen wurden. Die Verwundeten wurden in der Nacht verbunden und in die Abtei von Koloskoi geschafft, wo man das grosse Hauptlazareth angelegt hatte. Am 6. war Rasttag; Larrey benützte denselben, um Alles vorzubereiten, und 36 Wundärzte, die er um sich vereinigt hatte, im Dienste anzuweisen; die Punkte, wo das Lazareth für das Hauptquartier und das für die Garde hinkommen sollten, wurden vom Kaiser selbst bezeichnet. Ehe Larrey ins Bivouac ging, durchflog er noch die ganze Linie, um den Ambulancen der einzelnen Corps und der Divisionen seine Anweisungen zu geben. Am 7. September vor Tagesanbruch begab er sich mit seiner Ambulance an Ort und Stelle. Mit Aufgang der Sonne nahm die Schlacht ihren Anfang; mehr als 2000 Feuerschlünde*) donnerten zu gleicher Zeit; bis 9 Uhr Abends währte das Gemetzel; die Franzosen hatten gegen 40 Generale getödtet oder verwundet und einen Verlust von 12—13,000 Mann an Officieren und

*) Nach Beitzke (l. c. P. 196) betrug die Gesammtmasse der Streiter bei Borodino ca. 250,000 Mann und die Zahl der Geschütze etwa 1200.



Soldaten; die Zahl der Verwundeten belief sich auf 9500; der Verlust des Feindes wurde auf 20,000 Mann geschätzt*).

Larrey hatte bei Beginn der Schlacht kaum die wesentlichsten Vorbereitungen vollendet, als schon die Verwundeten haufenweis herbeiströmten; die geringe Zahl der graduirten Chirurgen, die er zur Disposition hatte, nöthigte ihn, fast alle schwierigen Operationen selbst zu machen; zugleich musste er ein wachsames Auge nicht bloss auf sein eigenes Lazareth, sondern auch auf diejenigen der Linie haben.

Die Schlacht hatte kaum 2—3 Stunden gedauert, als Larrey zu dem Reitergeneral Montbrun abgerufen wurde; derselbe musste auf dem Platz verbunden werden, wo ihn die Kugel getroffen hatte; letztere war quer durch die Nieren von einer Seite zur andern durchgedrungen; ein einfacher Verband wurde angelegt und dann der General in ein kleines Dorf verbracht, wo er nach wenigen Stunden starb. Während Larrey verband, tödtete eine Kanonenkugel einige hinter ihm stehende Pferde. Kaum in die Ambulance zurückgekehrt, wurde Larrey abermals abgerufen; dem General Nansouty**) hatte eine Flintenkugel die innere Seite des rechten Knie's getroffen, doch ohne Verletzung des Gelenks; Wunderweite-

*) So gross diese Zahlen sind, so bleiben sie doch nach Beitzke's Angaben (l. c. P. 217) leider noch weit unter der Wirklichkeit. „Der Verlust der Russen war so unverhältnissmässig gross, wie er nie in einer Schlacht bis dahin vorgekommen ist. Die erste West-Armee unter Barclay verlor 18 Generale, 229 Stabsofficiere und über 38,000 Mann. Die zweite West-Armee unter Bagration verlor über 20,000 Mann, d. h. $^3/_5$ ihrer Stärke und zählte kaum noch 14,000 Mann in sehr zerrüttetem Zustand. Demnach betrug der ganze Verlust der Russen 58,000 Mann, und wenn man das Wiedereinfinden von einigen Tausend Versprengten rechnet, doch noch 52,000 Mann."

**) Dieser General Nansouty scheint ein Mann von prächtigem Humor gewesen zu sein, vgl. Beitzke l. c. P. 196: „Als der König von Neapel darüber klagte, dass die Pferde bei einer Attaque keine Kraft bewiesen hätten, antwortete ihm Nansouty: ‚Das liegt daran, dass die Pferde keinen Patriotismus haben; unsere Soldaten schlagen sich gut auch ohne Brod, aber unsere Pferde thun nichts Rechtes ohne Hafer.'"

rung, Genesung unter den Händen des ersten Wundarztes Bancel. Dem General Lausnaberg war eine Flintenkugel durch den Bauch gedrungen und hatte den Darm verletzt; tödtlicher Ausgang. Der General Romeuf (den Larrey übrigens erst am nächsten Tag, und zwar im selben Dorf, wo Montbrun gestorben war, auffinden konnte) war von einer Kanonenkugel am Ende ihres Laufs an der rechten Hüfte und Lendengegend getroffen worden, und zwar ohne Spur einer äusseren Verletzung; ein langer Hautschnitt legte die ganze Zerstörung bloss: die Muskeln waren zerrissen, zu Brei zermalmt, das Kreuzbein und die Lendenwirbel gebrochen; Tod noch in derselben Nacht. Nochmals in die Ambulance zurückgekehrt machte Larrey bis spät in die Nacht hinein die schwierigsten Operationen; kaltes Wetter und scharfer Nordwind erschwerten die Arbeit ausserordentlich; nur mit vieler Mühe konnte man während der Nacht eine brennende Wachskerze erhalten, die Larrey zum Glück — die Unterbindung der Arterien abgerechnet — auch nicht so durchaus nöthig hatte. Alle Wundärzte gaben an diesem Tag die ausgezeichnetsten Beweise von Muth und Aufopferung.

Am ersten Tag machte Larrey 11 Exarticulationen des Oberarms; 2 davon starben, die andern kamen alle vor der Armee geheilt in Preussen und Deutschland an; einer derselben, ein Bataillonschef, machte sich sogleich nach der Operation zu Pferd auf den Weg; nachdem das Pferd gefallen war, ging er zu Fuss weiter; er kam, ununterbrochen fortmarschirend, nach $3^1/_2$ Monaten vollkommen geheilt in Frankreich an. Im Allgemeinen waren sämmtliche Verwundungen bei Borodino schwer, weil sie fast alle von grobem Geschütz oder von sehr nahem Musketenfeuer herrührten; ausserdem waren die russischen Flintenkugeln ungleich grösser als die französischen. Larrey machte innerhalb der ersten 24 Stunden gegen 200 Amputationen*); allein was half alle

*) In der im Jahre 1819 erschienenen deutschen Uebersetzung des vierten Bandes der Larrey'schen Memoiren findet sich bei Gelegen-



Mühe bei dem Mangel an Obdach, an Decken, Stroh und Lebensmitteln? Die Cavallerie hatte namentlich fast alles Stroh aufgebraucht, so dass man nur mit der grössten Mühe so viel Stroh auftreiben konnte, um die Verwundeten wenigstens einige Tage darauf zu legen. Das wenige Brod und Mehl, das die Armee mit sich führte, war bald aufgezehrt, und so waren die Verwundeten auf Pferdefleisch, Kartoffeln und Kraut beschränkt; aber auch diese karge Kost versiegte nur zu bald, und auf Zufuhren konnte man nicht rechnen, weil die Strassen von Kosacken umschwärmt waren. An Charpie und Leinwand fehlte es gleichfalls fast aller Orten; die Wundärzte, die einzigen Tröster der Unglücklichen, waren genöthigt, die schon gebrauchten Verbandstücke selbst zu waschen oder unter ihren Augen waschen zu lassen, um täglich verbinden zu können. Ein trauriges Gegenstück zum Lister'schen Verband!

Beim Einmarsch in das brennende Mosaisk, aus dem alle Einwohner geflohen waren, fand man die grössten Häuser strotzend angefüllt mit russischen Verwundeten; dieselben lagen da mit Leichnamen untermischt, unverbunden, von Allem entblösst, ausser von ihren Schmerzen noch von brennendem Durst gequält; 10 waren operirt, darunter 2 mit Exarticulatio humeri. Von einigen Soldaten der Garde unterstützt, deren Menschenfreundlichkeit Larrey schon mehrfach erprobt hatte, sorgte er für die ersten Bedürfnisse dieser Unglücklichen. Er liess Wasser und einige Scheiben Zwieback, die man im Winkel eines Magazins vorgefunden hatte, unter sie austheilen und die Todten wegschaffen. Dann wurden alle Verwundeten verbunden; die französischen Blessirten kamen in die Kirchen und das Stadthaus, die Russen in Kaufmannshäuser; ein Ober-

---

heit dieses Passus folgende Anmerkung: „Diese ausserordentliche Thätigkeit Larrey's könnte zweifelhaft erscheinen; allein sie ist mir von mehreren Augenzeugen, sowie durch mehrere Schriften bestätigt. Erst eine jüngst erschienene Schrift, Napoleon's Feldzug in Oesterreich vom Jahre 1809 schildernd, erwähnt seiner in der Art mit dem grössten Lob nach der Schlacht von Essling, wo er die eigenen Pferde hergab, um Bouillon für seine Verwundeten machen zu lassen.“

wundarzt mit einigen wenigen noch zur Verfügung stehenden Gesundheitsbeamten wurde beim Weitermarsch in Mosaisk zurückgelassen.

Kaum war die Armee einige Meilen von letzterer Stadt entfernt, als man sich plötzlich auf eine sandige, wüste Ebene versetzt sah, deren Anblick die Soldaten mit Muthlosigkeit erfüllte; nur mit Mühe legte das Heer diese Fläche noch zurück; Menschen und Pferde waren aufs Aeusserste erschöpft und jeglichen Unterhalts beraubt; denn das Wenige, was in Mosaisk gefunden worden war, hatte bloss für die alte und junge Garde gedient; endlich am 14. und 15. September wurde in dem lang ersehnten Moskau einmarschirt*).

Ganz Moskau war menschenleer**); nur wenige Leute vom untern und dienenden Stand waren zurückgeblieben, so dass man beim Durchziehen der grossen Strassen am andern Morgen auch beinahe keinem Menschen begegnete; zugleich liess sich sofort in den entferntesten Stadttheilen, wo noch gar kein französischer Soldat hingekommen war, Ausbruch von Feuer wahrnehmen. Bald musste es den Franzosen klar werden, dass sie es mit einer planmässig durch die ganze Stadt angelegten Feuersbrunst zu thun hatten, der um so weniger gesteuert werden konnte, als alle Feuerlöschapparate von den Russen fortgeschafft waren. Die französischen Patrouillen hatten, so zahlreich sie auch waren, die fanatischen gedungenen Mordbrenner nicht wirksam hindern können; Larrey selbst sah

---

*) S. Beitzke l. c. P. 264: „Mit Entzücken und gerechtem Stolz sah das französische Heer diese zauberische Stadt an. Mit mehr Genugthuung haben die ermatteten Kreuzfahrer kaum die Thürme von Jerusalem, Columbus und seine Gefährten kaum die neue Welt erblickt, als die verschmachtenden Franzosen Moskau. Um 3 Uhr (14. Sept.) kam Napoleon auf dem Grussberg, einem die Stadt überhöhenden, eine unvergleichliche Aussicht auf sie bietenden Hügel an. Die Freude verklärte seine Züge. ‚Da ist sie endlich, die heilige Stadt,‘ war sein erster Ausruf, dem er aber gleich die practische Bemerkung hinzufügte: ‚es war auch hohe Zeit!‘“

**) Von 240,000 Einwohnern blieben nur etwa 14,000 Menschen der niedrigsten Volksklassen zurück (Beitzke l. c. P. 237).

mehrere dieser Menschen auf der That ergriffen werden; die Todesstrafe, die sie sofort erleiden mussten, machte keinen Eindruck auf die Uebrigen. Einer dieser Gesellen hatte sich in dem vom General Grouchy eingenommenen Palast eingeschlichen und wollte, mit einer brennenden Fackel in der Hand, das Haus in Brand stecken, indem er die Bettvorhänge anzündete, als der Sohn dieses Generals, der Larrey die Sache selbst erzählt hat, auf den Elenden lossprang und mit Hilfe einiger Bedienten ihn zur Thüre hinauswarf, wo er sofort von einer französischen Patrouille in Empfang genommen wurde.

„Es möchte," so schreibt Larrey wörtlich, „schwer sein, ein schrecklicheres Gemälde vor die Augen zu bekommen, als das brennende Moskau. Ihren höchsten Grad erreichte die Feuersbrunst in der Nacht vom 18./19. September; das Wetter war schön und trocken, die Winde hatten immer von Ost nach Nord oder von Nord nach Ost geweht. Dicke Feuersäulen von verschiedenen Farben stiegen auf allen Seiten zu den Wolken empor und bedeckten den ganzen Horizont, indem sie weithin ihren leuchtenden Schein und eine brennende Hitze verbreiteten; dabei hört man ein schreckliches Gezisch und donnerähnliches Rollen, herrührend vom Verbrennen der Vorräthe an Schiesspulver, Salpeter, Oel, Harz und Branntwein in den meisten Häusern und Kramläden. Die lackirten Eisenbleche, welche die Gebäude bedeckten, machten sich durch die Hitze ungestüm los und flogen weit umher; grosse brennende Balken wurden auf weite Entfernungen fortgeschleudert und trugen so die Flammen in Häuser, die man bei ihrer Entfernung der Gefahr gar nicht ausgesetzt glaubte. Schrecken und Furcht hatte Alles ergriffen; die Garde, das Hauptquartier und der Kaiser verliessen den Kreml und die Stadt und nahmen Quartier im Schloss Petrowsky, an der Strasse nach Petersburg. Ich blieb mit wenig Kameraden in einem gut gebauten, steinernen Haus zurück, das ganz nahe beim Kreml auf der höchsten Spitze des französischen Quartiers stand; von hier konnte ich alle Erscheinungen des schrecklichen

Brandes ohne Mühe beobachten. Unsere Equipagen hatten wir ins Lager geschickt und übrigens standen wir immer auf dem Quivive, um allen Ereignissen die Spitze bieten oder zuvorkommen zu können."

Die Menschen der geringen Volksklasse gingen jetzt, nur noch von den Flammen gehindert, auf Beute aus; Weiber mit 1—2 Kindern auf dem Arm, andere mit sich fortziehend, suchten mit aufgeschürzten Röcken dem Flammenmeer zu entrinnen; Larrey sah alte Männer, deren langer Bart von den Flammen versengt war, auf kleinen Wagen von den eigenen Kindern gezogen werden, die sich bemühten, sie aus diesem Höllenschlund zu retten. Die französischen Soldaten, von Durst und Hunger gepeinigt, trotzten allen Gefahren, um noch aus der Tiefe der Keller und aus brennenden Kramläden essbare Dinge herauszuholen. Man sah sie auf den Strassen mitten unter den verzweifelnden Einwohnern, mit all dem bepackt herumlaufen, was sie der Wuth des Feuers hatten entreissen können. Binnen 8 Tagen war diese herrliche, unermessliche Stadt in Asche gelegt, mit Ausnahme des Kremls, einiger grosser Gebäude und der von Stein gebauten Kirchen*).

Nach dem Brand kam das Hauptquartier wieder zurück, um im Kreml Platz zu nehmen; die Garde quartierte sich in einigen verschont gebliebenen Häusern ein; Jedermann trat wieder seinen Dienst an. Bald entdeckte man auch bei genauem Nachsuchen noch grosse Vorräthe an Mehl und Fleisch, gesalzenen Fischen, Oel, Branntwein, Wein und Liqueur, sowie von Kleidungsstücken und Pelzwerk. Einiges davon vertheilte man unter die Truppen, das Andere häufte man aus Ersparnissrücksichten in Magazinen auf, so dass schliesslich Bedürfnisse aller Art in solcher Menge, dass man damit die Armee länger als ein halbes Jahr hätte ernähren können, theils verbrannten, theils zurückgelassen werden mussten. So

*) Mehr als 10,000 russische Schwerverwundete und Kranke kamen in den Flammen um. (Vgl. Beitzke l. c. P. 268.)



sah der Soldat selbst, wo er etwas aufspüren konnte, und der unerwartete augenblickliche Ueberfluss, den die Einzelnen ihrem unermüdlichen Nachsuchen verdankten, verdarb noch die Mannszucht und Gesundheit dieser unmässigen Menschen; in diesem Sinn ist noch das verbrannte Moskau für das französische Heer ein anderes Capua geworden.

Nachdem sich der Kaiser noch einige Wochen durch trügerische Friedenspräliminarien von den Russen hatte hinhalten lassen, griff Kutusoff, während bisher factisch eine Art Waffenstillstand bestanden hatte, am 18. October ganz unerwartet das Corps des Königs von Neapel an*); die Zurückkunft des bisherigen französischen Unterhändlers Lauriston und das Hereingeführtwerden der Verwundeten konnte Niemand mehr daran zweifeln lassen, dass die Feindseligkeiten wieder begonnen hatten. Sogleich wurden jetzt die Befehle zum Abmarsch gegeben; der Generalmarsch liess sich hören, alle Corps machten sich fertig; man eilte, einige Vorräthe einzunehmen, und setzte sich am 19. October in Marsch.

Der Abmarsch des französischen Heeres aus Moskau fand in südlicher Richtung auf Kaluga statt; noch vor demselben wurden unter starker Escorte alle transportfähigen Kranken und Verwundeten nach Mosaisk expedirt, die nicht Transportfähigen vereinigte Larrey im Hospice des enfants trouvés, wo er 3 Divisionen französischer Officiers de santé zurückliess. Bei den russischen Verwundeten stellte er mehrere schon seit langer Zeit in Moskau ansässige französische Wundärzte an, welche ihn darum in der Absicht gebeten hatten, sich bei den Verwundeten nützlich und dadurch bei der russischen Regierung wohl daran zu machen.

Da man — in Erinnerung an alle die schon durchgemachten Entbehrungen — allgemein noch grössere Noth befürchtete, war jedermann darauf aus, Vorräthe mitzunehmen. Die Einen

---

*) Es war das Treffen von Winkowo an der Nara, 3 Tagemärsche in südsüdwestlicher Richtung von Moskau (vgl. Beitzke l. c. P. 287 ff.).

hatten Wagen, die Andern Pferde beladen und die Soldaten hatten ihre Tornister gefüllt; die Armee des Darius, als sie Babylon verliess, war gewiss nicht so reich und schwer beladen; der so entstandene Tross erschwerte aber selbstverständlich den Weitermarsch in erheblicher Weise.

Bei Malojaroslawetz musste auf der Strasse nach Kaluga ein Défilé passirt werden; da dasselbe wenige Stunden vor Ankunft der Franzosen von Kutusoff besetzt worden war, kam es hier (am 24. October) zu einem hartnäckigen Kampf, in welchem der tapfere General Delzon, ein Waffengefährte Larrey's noch von Egypten her, den Heldentod starb; ausserdem gab es noch 2000 Verwundete auf französischer Seite, die auf dem Schlachtfelde verbunden und hinter der Armee mit fortgeführt wurden.

Die Armee war der Meinung gewesen und hatte gehofft, der Marsch auf Kaluga werde fortgesetzt und dann der Rückzug durch die Ukraine bewerkstelligt werden; allein der Kaiser liess wieder umkehren und über Borisow nach Mosaisk marschiren, wo man nach wenigen Tagen auf derselben Strasse, auf der man im September hergekommen war, wieder anlangte und nun die traurige Aussicht hatte, den Rückzug durch ein unermessliches, schon seit Monaten völlig ausgesaugtes Gebiet antreten zu müssen. Wahrscheinlich that diess der Kaiser desswegen, um alle die Verwundeten und Kranken zu retten, die sich noch in grosser Anzahl in den Spitälern zu Mosaisk, Koloskoi, Gshat, Wjaesma etc. befanden*).

*) Es macht gewiss dem edlen Herzen Larrey's alle Ehre, dass er diesen Grund unterschiebt; die Geschichte aber belehrt uns eines Andern. Vgl. Beitzke l. c. P. 284 ff.: „Napoleon beabsichtigte zuerst den Rückzug über Woloklamsk und Bieloi auf Witebsk (also in einem nach Norden convexen Bogen über der Strasse Moskau-Smolensk); hier traf er keinen Feind und noch unberührte Lebensmittel; es ist ziemlich gewiss, dass er hier den grössten Theil seiner Streitmacht erhalten haben würde; aber diese Marschrichtung kam ihm zu furchtsam und seiner unwürdig vor. Er wählte endlich die Strasse nach Kaluga, wo er Kutusoff angreifen, zurückwerfen und dann etwa über Juchnow und Jelnia nach Smolensk gelangen wollte. In dieser Art des Rück-



Beim Abmarsch von Mosaisk schlug der Wind nach Nordost um, die Kälte nahm zu und wurde streng, so dass man, als am 27. October der Marsch über das Schlachtfeld von Borodino ging, die zahllosen, noch unbegraben daliegenden Leichname alle gefroren fand. Beim Vorübermarsch an dem grossen Kloster Koloskoi sah man die dort untergebrachten Verwundeten dem vorüberziehenden Heer flehend die Hände entgegen strecken, sie mitzunehmen und nicht in Feindeshand fallen zu lassen*). Die Nacht über mussten im Kloster eine Menge Operationen gemacht werden, und am andern Tag wurden Alle auf die Fuhrwerke der Armee gelegt und mitgenommen. Schon jetzt begann die Auflösung des Heeres durch Hunger und Kälte; erst in Wjaesma fanden wieder einige Vertheilungen von Mehl und ein klein wenig Brod statt.

In Wjaesma wurden alle Verwundeten und Kranken, die im Stande waren zu marschiren, nach Frankreich hin fortgeschickt, die nicht Transportfähigen aber in einem festen Gebäude vereinigt, um sie vor dem Feuer zu schützen, das sich in den von Holz gebauten Häusern immer von Neuem bald durch die Unvorsichtigkeit der Soldaten, bald durch die Bivouac-Feuer erzeugte, die man rings um die Häuser machte (eine besonders im Winter auch sonst sehr gewöhnliche Kriegscalamität). Da die Mittel zum Transport sehr knapp waren, stellte der Kaiser seine eigenen Pack- und anderen Wagen

---

zugs lag viel mehr Energie, er konnte ihn für freiwillig ausgeben und ihn vielleicht mit einem Siege schmücken." — Der grosse Verlust, den dann der Kaiser bei Malojaroslawetz erhielt (nach Beitzke über 5000 Mann), bestimmte ihn dann, den Marsch auf Kaluga, den er nur mittelst blutiger Kämpfe gegen die ganze vor ihm stehende Armee Kutusoff's hätte forciren können, aufzugeben. Er fasste diesen schweren Entschluss in Gorodnia, einem eine Stunde vom Schlachtfelde entfernten Dorf, wo er nach einem langen, von Beitzke ergreifend geschilderten Kriegsrath, den er in der Hütte eines Leinewebers mit seinen vertrautesten Heerführern (Murat, Berthier, Bessières, Lobau) hielt, den Rückmarsch auf die Strasse Moskau-Smolensk befahl, in welche man dann bei Mosaisk wieder einmündete.

*) Diese Notiz aus Beitzke l. c. P. 308.

zur Verfügung und gab den Aerzten und Wundärzten seines Hauses Befehl, den Transportwagen zu folgen und die Verbände zu besorgen, was sie dann auch mit Eifer und Aufopferung thaten.

So lange noch Larrey in Wjaesma verweilte, kam es bei dieser schon vorher beinahe ganz in Asche gelegten Stadt (am 3. November) zu einem blutigen Treffen; hier zuerst mussten die Franzosen ihre Verwundeten, sowie einen Theil der in Moskau ansässig gewesenen Familien, die aus Furcht vor dem Fanatismus der Russen mit der Armee gezogen waren, ihrem Schicksal überlassen. Bei der zunehmenden Kälte*) unterlagen jetzt schon die schwächeren Gesunden und die Verwundeten, vorzüglich aber fielen die Pferde in grosser Menge; oft tödtete man sie schon, ehe sie fielen, und röstete dann ihr Fleisch beim ersten besten Bivouac-Feuer.

Bei Dorogobush wurde der Dnieper überschritten; die Stadt, zu ¾ Theilen verbrannt, bot fast gar keine Hilfsmittel. Man fand dort eine Menge Verwundeter; wer von denselben gehen konnte, folgte der Armee, die Andern wurden im festesten und besten Spital untergebracht; einige derselben verbrannten in der Nacht in einem dem Lazareth benachbarten Hause; Larrey selbst konnte sich aus dem Lazareth

*) Vgl. Beitzke l. c. P. 310: „Bis Wjaesma war das Wetter sehr günstig gewesen. Am 4. Nov. aber bezog sich der Himmel, und es fiel der erste Schnee; den 5. fiel noch mehr Schnee und das Wetter wurde rauh. In der Nacht schneite es unaufhörlich fort, so dass der Boden fusshoch bedeckt war, und die Kälte nahm zu. Den 6. und 7. dauerte der Schneefall bei sehr rauhem Winde fort; den 8. und die folgende Nacht fiel der Schnee in dichten Massen, von einem kalten, schneidenden Nordwind begleitet. Auch den 9. schneite es noch fort, und erst seit dem 10. klärte sich der Himmel auf, aber nur um einer Kälte von 15—18° R. Raum zu lassen. Die Wege und Stege, selbst die Wohnungen der Menschen wurden unkenntlich; dabei war die ganze Gegend verlassen, nirgends ein freundlicher Rauch aus den Schornsteinen, nirgends die Hoffnung auf eine warme Lagerstätte. Eine lange nordische Winternacht in diesen Einöden unter freiem Himmel zuzubringen, wie schrecklich!“



nur mitten durch die Flammen retten, nachdem er mit seinen Gehilfen alle Mittel erschöpft hatte, den Unglücklichen noch Rettung zu bringen.

Am 12. November Ankunft in Smolensk; man hatte hier auf endliche Linderung der furchtbaren Noth gehofft, weil man grosse Magazine dort errichtet glaubte. Eitle Hoffnung! Kaum waren einige Hilfsmittel für die Verwundeten und Kranken da, welche die Spitäler füllten; die Armee erhielt fast nichts und war gezwungen, ihren Marsch in diesem entblössten Zustand fortzusetzen.

Jetzt erst fiengen die eigentlichen Schrecken dieses unglücklichen Feldzugs an; am beklagenswerthesten war die Lage der Officiers de santé; genöthigt, fast ihre volle Zeit an Larrey's Seite dem Verband der zahlreichen Verwundeten zu opfern, die in den Spitälern lagen, konnten sie nicht daran denken, sich Lebensmittel zu verschaffen; in den Spitälern fanden sie nicht das Geringste, weil die Kranken selbst nichts hatten. Doch war Larrey endlich so glücklich, um hohen Preis einen Sack mit Mehl kaufen zu können, das er dann unter seine hungernden Kameraden austheilte. Bei den Verwundeten, die man in Smolensk zurücklassen musste, blieben etwa 50 französische Wundärzte. — Das Thermometer stand in Smolensk auf 19° unter Null; der Wind kam aus N.O. und war sehr heftig; eine Masse namentlich jüngerer Leute erlag. Wer zu Fuss ging und einen kleinen Vorrath von Zucker und Kaffee mit sich trug, war weniger in Gefahr als die Reitenden und Fahrenden. Das Schlimmste für die Halb-Erfrorenen waren die Bivouak-Feuer; sie wärmten nicht und erzeugten bloss den heissen Brand, vor dem sich Larrey dadurch sicherte, dass er immer zu Fuss ging und der Versuchung, sich wärmen zu wollen, absolut widerstand.

Auf dem Marsch nach Krasnoi fiel das Thermometer um weitere 2 Grad; die Nahrung bestand fast nur aus Pferdefleisch; ein Pferd, das sich losgemacht hatte, wurde sofort getödtet und oft noch lebend zerstückelt; wehe dem Thiere, das sich nur wenige Schritte von seinem Herrn trennte! Bei

der Theilung der Beute stritten sich Leute jeden Rangs, selbst Weiber, um die besten Stücke. Auch in Krasnoi fand man keine Lebensmittel; und schon einen Tag nach dem Einmarsch musste man sich mit den Russen schlagen, wobei die Franzosen 1200 Verwundete hatten; Larrey liess sie in's Spital von Krasnoi bringen und operirte selbst die nöthigsten Fälle; mitnehmen konnte man nur die Wenigsten. Bei all dem Elend zeigten alle Glieder der Armee kaltes Blut und unerschütterlichen Muth*); selbst französische Frauen, worunter namentlich Madame Aurore Bursay, Unternehmerin eines Theaters in Moskau, halfen beim Verbinden unter dem Feuer der feindlichen Kanonen. Beim Abmarsch aus Krasnoi liess die Kälte um 2 Grad nach, desto mehr fiel Schnee in grossen Massen; die Hungersnoth stieg, weil die Pferde immer seltener wurden.

In Orsza wurde der Dnieper zum letztenmal überschritten, zum Glück war die Brücke nicht abgebrochen; Marschall Ney mit seinem Corps war hier schon fast abgeschnitten, konnte sich aber noch durchhauen**).

In Toloczyn, wo zum erstenmal ein beträchtliches Magazin von Mehl und eine ziemlich grosse Menge Branntwein getroffen wurde, hatte man einen wohlthuenden Rasttag, bekam aber noch vor dem Abmarsch die Hiobspost, dass Tschitschagoff die Rückzugslinie des französischen Heeres durch Besetzung des rechten Beresina-Ufers bei Borisow ver-

*) Hier bei Krasnoi war es, wo Napoleon, um seinen beiden nachrückenden Marschällen Davoust und Ney Luft zu machen, trotz der furchtbarsten Noth seines Armee-Rests zum Angriff übergehend, seinen Degen mit den Worten ergriff: „Ich bin lang genug Kaiser gewesen; es ist Zeit, dass ich wieder General werde!“ (S. Beitzke l. c. P. 321.)

**) Marschall Ney verübte hier seine glänzendste Waffenthat, indem er, — mit der Nachhut unter den verzweifeltsten Verhältnissen vom Gros der Armee abgeschnitten, — seine Kanonen zurücklassend, bei Nacht den Dnieper an einer Stelle, wo das Eis nothdürftig hielt, mit 6000 Mann überschritt und sich dann auf dem rechten Dnieperufer auf der grossen Strasse von Witebsk nach Orsza mit dem italienischen Corps vereinigte (vgl. Beitzke l. c. P. 327).



legt habe. Der Wind setzte allmählig von Nordwest nach Nordost um, das Thermometer fiel wieder rasch; so kam man vor Borisow an. Indem hier Scheinbewegungen gegen die das rechte Flussufer besetzt haltenden Russen gemacht wurden, schlug man 2 1/2 Stunden nördlich von Borisow (bei Studienka) 2 Brücken. Während diess geschah, in der Nacht vom 24. auf 25. November, war das Hauptquartier und die Garde, etwa 1/2 Stunde von der Uebergangsstelle, im Schloss des Fürsten Radziwill, wo man noch Vieh und Futter, sowie einiges Mehl und trockenes Gemüse vorfand. Larrey blieb mitten unter den Grenadieren die ganze Nacht im Bivouac; bei reinem Himmel und strenger Kälte konnte er einen prachtvollen Kometen beobachten, der aber in derselben Nacht verschwand, ohne sich wieder zu zeigen (an mehreren anderen Orten, namentlich auch in Leipzig, war er ebenfalls gesehen worden).

Die Scenen beim Uebergang über die Beresina übergehen wir als bekannt; ein Erlebniss von Larrey dabei verdient jedoch wörtliche Mittheilung: „Trotz der fast unüberwindlichen Schwierigkeiten war ich über eine der Brücken etliche Stunden vor dem Zusammenbruch wieder zurückgegangen in der Absicht, einige auf dem linken Ufer zurückgebliebene Kästchen mit chirurgischen Instrumenten, die mir für die Verwundeten unentbehrlich waren, noch nachträglich herüberschaffen zu lassen; diese kurze Tour hätte mir beinahe das Leben gekostet. Ich war schon nahe daran, in dem Gewühle umzukommen, als ich glücklicherweise erkannt wurde. Sogleich beeilte sich Jedermann, meinen Anstrengungen zu Hilfe zu kommen. Von einem Soldaten zum andern weitergeschoben, befand ich mich zu meinem grossen Erstaunen innerhalb weniger Augenblicke auf der Brücke. Dieses Zeichen von Anhänglichkeit, das mir die Soldaten unter solchen Umständen gaben, liess mich bald sowohl die durchgemachte Gefahr als auch den Verlust meines sämmtlichen Gepäcks vergessen.“

Die Kämpfe unmittelbar nach dem Uebergang lieferten

zahlreiche Verwundete; unter denselben befand sich der alte polnische General Zayonzek, dem eine Flintenkugel das rechte Knie zerschmettert hatte. Die Amputation des Oberschenkels wurde auf dem Schnee bei furchtbarer Kälte und unter den Kanonen des Feindes gemacht; der General wurde gerettet, und ganz Polen war stolz darauf, noch länger einen seiner berühmten Krieger zu besitzen, der bereits über 80 Jahre alt war (und erst 6 Jahre darauf starb). Mit Ausnahme einiger tödtlich Verwundeten wurden alle Uebrigen sogleich nach Wilna gebracht, und zwar auf Schlitten, die man bei den Bauern fand.

Von Borisow aus gelangte man mit den Verwundeten auf einem beschwerlichen, engen, oft durch Bäche und Sümpfe unterbrochenen Défilé, inmitten ungeheurer Wälder, bei Smorgoni wieder auf die grosse Heerstrasse, 2 Tage vor dem russischen Heer; in letztgenanntem Ort verliess der Kaiser die Armee, nachdem er das Commando an den Prinzen Joachim Murat übergeben hatte. In Smorgoni fiel der Schnee in Sternen krystallisirt; das war der Vorläufer einer unmittelbar darauf folgenden entsetzlichen Kälte; schon in der nächsten Nacht fiel das Thermometer bis auf 21°, seit dem Uebergang über die Beresina hatte es sich immer auf 10—12° gehalten.

Beim Eintreffen in Osmiana hatte man 25 und in der folgenden Nacht 26° Kälte; das Bivouac war schrecklich; Larrey konnte die fürchterliche Nacht in einer warmen Stube auf etwas Stroh zubringen. Beim Weitermarsch am anderen Morgen hatte man 27°; kaum konnte man sich aufrecht halten und die einfachsten Bewegungen machen; wer zur Erde stürzte, ward von tödtlicher Erstarrung befallen, immer suchte Einer sich an den Andern anzuschliessen und zu stützen, Alles war untereinandergemengt, waffenlos, von den abenteuerlichsten Kleiderfetzen und Ueberresten umhüllt.

In Miedniki zeigte Larrey's Thermometer, nachdem er ihn nur wenige Minuten in's Knopfloch gehängt hatte, 28°; dabei war der Unterschied der Tag- und Nacht-Tempe-

ratur sehr gering. Die Ränder der Strassen waren besäet mit Leichen von Soldaten, die in der Nacht vom 8./9. December erfroren waren; vor lauter Entkräftung und Abstumpfung erkannte man sich kaum mehr wechselsweise, man schritt in düsterem Schweigen fort, kaum konnte man mehr in der Richtung bleiben und das Gleichgewicht behaupten, wer zusammensank, blieb liegen, ohne dass seine Gefährten sich nur nach ihm umsahen. „Obschon ich einer der stärksten Männer der Armee war," sagt Larrey, „so hatte ich doch die grösste Mühe, Wilna zu erreichen; bei der Ankunft in dieser Stadt war es mit meinen Kräften und mit meinem Muth zu Ende; ich war drauf und dran niederzustürzen, um ohne Zweifel nie mehr aufzustehen, wie so viele Unglückliche, die vor meinen Augen ebenso zu Grunde gegangen waren. Die äusserst gefühlvolle Aufnahme, welche mir von den barmherzigen Schwestern in Wilna zu Theil wurde, deren Hospiz ich am Abend des 9. December betrat, und die aufmerksame Pflege, die sie an mich verschwendeten, riefen mich wieder ins Leben zurück. Ich werde diesen Liebesdienst nie vergessen."

Das Getümmel und Gedränge in Wilna war entsetzlich, man schlug sich förmlich, weil Jeder zuerst heimkommen wollte; nach wenigen Stunden waren alle Getränke und essbaren Dinge verzehrt. Schon am Morgen des 10. zeigten sich die Kosaken in den Vorstädten; jetzt plünderte man die Magazine; Rum und Branntwein wurden von den Meisten in unmässiger Weise getrunken, so dass Viele sofort zu Grunde gingen.

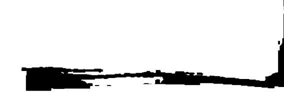
Larrey, nachdem er einige Stunden geruht, besuchte die Spitäler, um den Dienst darin zu sichern; im Spital der Barmherzigen wurden die kranken Wundärzte und vornehmsten Officiere untergebracht. In allen Spitälern liess Larrey eine hinreichende Menge von Wundärzten zurück und gab ihnen noch Empfehlungsbriefe an die ersten Oberärzte der russischen Armee. In der Nacht vom 10./11. December machte er sich auf den Weg nach Kowno; die Ordnung in

Wilna wurde erst hergestellt, nachdem der Kaiser Alexander angekommen war; durch die Freigebigkeit und Milde dieses Monarchen wurde das Loos der französischen Gefangenen wesentlich erleichtert.

In der Nacht vom 12./13. December nahm die Kälte, welche bei der Abreise von Wilna etwas abgenommen hatte, wieder aufs Neue zu und wurde so grimmig wie vorher; sie dauerte bis Kowno. Auch in dieser Stadt ging wieder eine grosse Menge junger Leute durch den übermässigen Genuss von Branntwein zu Grunde. „Ich habe die Bemerkung gemacht," sagt Larrey, „dass die sanguinischen und heissen Temperamente der betäubenden Wirkung der Kälte viel besseren Widerstand leisten, als die lymphatischen; der Tod hat unter den Soldaten aus dem Süden Europas weit weniger Opfer gefordert, als unter den Leuten aus nördlichen und feuchten Klimaten, wie Holland, Hannover, Preussen und dem übrigen Deutschland; selbst die Russen haben, wie mir das von mehreren in Wilna zurückgebliebenen Aerzten berichtet worden ist, verhältnissmässig mehr Leute durch die Kälte verloren, als die Franzosen."

Der grössere Theil der französischen Truppen hatte sich am Morgen des 13. December in Marsch gesetzt; Larrey ging in Begleitung seines Freundes Dr. Ribes und einiger Gardesoldaten erst am 14. bei Tagesanbruch von Kowno ab. Man konnte nur schwer die vollgestopfte Brücke über den Niemen und die Höhe, die vor der Stadt liegt, passiren; fast alles Geschütz musste auf diesem steilen und mit Eis bedeckten Wege zurückgelassen werden. Zahlreiche Nachzügler fielen den Kosaken in die Hände; einige Krieger der alten Garde wollten diese abwehren, aber das Anrühren des Eisens lähmte ihre Finger, die Gewehre fielen ihnen aus der Hand, und sie hatten keine andere Wahl, als schleunig zu fliehen. Dreitausend Mann von der Garde, fast alle aus den südlichen Gegenden Frankreichs, hatten noch allein dem grausamen Geschick des Rückzugs widerstanden, sie hatten noch ihre Waffen, ihre Pferde und ihre kriegerische Haltung und an





ihrer Spitze den Prinzen Joachim Murat und den Vicekönig Eugène Beauharnais.

In Gumbinnen nahm Larrey seit Moskau zum erstenmal wieder eine ordentliche Mahlzeit ein und schlief wieder zum erstenmal in einem warmen Zimmer und guten Bett; die 3000 Mann, die noch kampffähig waren, wurden hier neu equipirt und zogen vom 25./26. December in guter Ordnung und Haltung in Königsberg ein. Larrey war dort schon in der Nacht vom 21./22. December angekommen, das einzige ihm noch übrig gebliebene Pferd am Zügel führend, erschöpft von den Strapazen und der noch immer andauernden heftigen Kälte (— 22°).

Gleich am Tag nach seiner Ankunft in Königsberg besuchte Larrey, so schwach er noch war, sämmtliche Spitäler der Stadt und vertheilte das ärztliche Personal; die Zahl der Verwundeten und Kranken in der Stadt betrug 10,000, viele lagen in Privathäusern. Wer irgend transportfähig war, wurde auf Schlitten über das gefrorene Haff nach Elbing und Danzig evacuirt.

Mitten in seiner Thätigkeit wurde Larrey am 23. December von einer „Febris catarrhalis per conglationem" befallen; einzig seinem Gastwirth und Freund Jacobi, der ohne Arzt zu sein ihn bestens behandelte, verdankte er seine Rettung; schon am 31. konnte er wieder zum erstenmal das Bett verlassen. Am selben Tag noch erfuhr man die Capitulation von York's; alle Magazine, Kriegsvorräthe und Lazarethe mussten jetzt schleunigst geleert und fortgeschafft werden, und schon am 1. Januar marschirte das Hauptquartier ab; in der Nacht vom 2./3. erschien der Feind. Mit Anstrengung aller seiner Kräfte raffte sich auch Larrey auf und verliess die Stadt; die Kälte nahm allmählig ab, doch stand das Thermometer noch in Frankfurt an der Oder am 10. Febr. auf 10—11° unter Null.

Hier hatte denn eigentlich der Rückzug von Moskau sein Ende erreicht; Murat reiste plötzlich von Posen nach Italien ab und wurde im Obercommando durch den Prinzen Eugène Beauharnais ersetzt.

Aus einer nunmehr in den Memoiren folgenden Abhandlung über die Wirkungen des Frosts glaube ich eine äusserst characteristische Stelle wörtlich anführen zu dürfen: „Ich habe beobachtet,“ schreibt Larrey, „dass die Menschen mit braunem Teint und gallig-sanguinischem Temperament, fast durchweg aus dem Süden Europas gebürtig, der Kälte besser widerstanden, als die von blondem Teint und phlegmatischem Temperament, welche fast alle aus nördlichen Ländern stammten. Ohne Zweifel ist bei den Ersteren die Blutcirculation lebhafter, die Lebensäusserungen haben mehr Energie, und es ist wahrscheinlich, dass ihr Blut selbst unter dem Einfluss der grössten Kälte die Lebenswärme länger behält. Eben desshalb bleibt die moralische Kraft stärker, der Muth verlässt diese Leute nicht, und in kräftiger Sorge für ihre Selbsterhaltung verstehen sie es besser als die grossentheils apathischen Bewohner der kalten und feuchten Länder, die gefährlichen Klippen zu vermeiden. So haben die Deutschen im russischen Feldzug viel mehr Leute verloren als die Franzosen; die Portugiesen, Spanier und Italiener haben viel weniger unter der Kälte gelitten, — ein neuer Beweis dafür, dass die Südländer mehr Energie und Widerstandskraft gegen die Kälte haben, als die Völker des Nordens. Nach den Berichten mehrerer Aerzte und Chirurgen, die mit unsern Soldaten gefangen nach Sibirien gebracht wurden, sind dort fast alle unsere Alliirten aus Deutschland, Hannover und Holland früh zu Grunde gegangen, während die Polen viel besser widerstanden. Allein die polnische Nation stammt eben aus Kleinasien, und es musste schon desshalb ihre physische Constitution und ihr Character eine grosse Aehnlichkeit mit den europäischen Südländern, wie z. B. mit den Franzosen, haben. So werden die südlichen Völker, wie auch immer die Regierungen und Gesetze beschaffen sein mögen, unter denen sie leben, stets durch ihre Lebendigkeit (activité), moralische Energie und physische Constitution jenen Völkern überlegen sein, welche durch Frost und anhaltende Feuchtigkeit in Gleichgültigkeit, Sorglosigkeit und einer Art von Blödigkeit



(dans l'apathie, l'insouciance et une sorte de timidité) erhalten werden." — Gerade kein grosses Compliment für uns „Bewohner der kalten und feuchten Länder"!

Nachdem die Russen die gefrorene Oder überschritten hatten, mussten die Franzosen den Rückzug nach der Elbe fortsetzen; es ging am 22. Februar von Frankfurt ab; der Weg führte über Berlin, Wittenberg nach Leipzig. In der Kirche in Wittenberg sah Larrey die lebensgrossen Bilder von Luther und Melanchthon; in Luthers schön gebautem Körper, in dem hochrothen Gesicht mit den lebhaften, funkelnden Augen, dem schwarzen Bart, der hohen freien Stirn, erkannte er den von glühender Einbildungskraft beseelten und von edlem Eifer für seine Lehre begeisterten Redner, während an dem kleinen, magern Melanchthon*) mit der breiten Stirn, dem grossen Schädel, dem geistreichen Auge und mit den durch lange Geistesarbeit gefurchten Gesichtszügen Alles auf den tiefen Gelehrten hinweist. „Beim Anblick beider Gemälde sieht man leicht ein, wie der eine dieser beiden berühmten Männer die Reden fertigte, welche der andere hielt." Diesem Urtheil nach scheint Larrey kein tieferer Kenner der deutschen Reformationsgeschichte gewesen zu sein.

In Leipzig herrschte während Larreys Aufenthalt auch unter der Bevölkerung das bösartige catarrhalische Nervenfieber, ebenso auch in den preussischen Städten, in welchen die Armee auf ihrem Durchmarsch eine grosse Menge Kranker zurückgelassen hatte; die Sterblichkeit war eine sehr bedeutende.

Nach 14 Tagen marschirte der Vicekönig von Leipzig nach Magdeburg; in Halle wurde 24 Stunden Halt gemacht, um die kranken französischen Soldaten, die dort lagen, fortzuschaffen; Larrey machte in letzterer Stadt die Bekanntschaft des berühmten jüngeren Meckel. Ankunft in Magdeburg

*) In Melanchthons Zügen erkannte Larrey zu seiner grossen Freude eine auffallende Aehnlichkeit mit denen seines verehrten Lehrers Sabatier; auch die Handschrift der beiden Männer glich sich merkwürdigerweise fast auf ein Haar.

in den letzten Tagen des März; von dort im Lauf des Monats April Marsch gegen die Saale über Halberstadt nach Merseburg; bei letzterem Ort lieferte ein Treffen am 30. April 5—600 Verwundete, welche Larrey in den Spitälern der Stadt verbinden liess.

Sächsischer Feldzug vom Jahr 1813.

In der Nacht vom 1./2. Mai ging Larrey von Merseburg mit seiner Ambulance nach Lützen ab, wo er am 2. Vormittags 11 Uhr ankam; man hörte auf dem rechten Flügel bereits starken Kanonendonner, und schon nach wenigen Augenblicken hatte die Schlacht auf der ganzen Linie begonnen. Beim Durchreiten der Reihen wurde der Kaiser Larrey gewahr und rief ihm zu: „Sie kommen gerade recht; eilen Sie, in der Stadt Alles für die Aufnahme der Verwundeten herzurichten, und treffen Sie Massregeln, um ihnen alle nöthige Hilfe zu leisten!“ Nach der Schlacht bestand die kleine Stadt Lützen fast aus lauter Lazarethen. Larrey war 2 Tage und 2 Nächte mit den Verwundeten beschäftigt und machte beinah alle schwierigen Operationen selbst; 18 Exarticulationen im Schultergelenk wurden ausgeführt, von denen 15 vollkommen genasen.

In Kolditz erreichte Larrey wieder das Hauptquartier und errichtete in diesem Städtchen eine Ambulance im „grossen Versorgungshaus“, in welchem alle chronisch Kranken und Unheilbaren aus der Umgegend sonst ihr Unterkommen hatten. Einige Gebräuche dieses Hauses kamen Larrey sehr merkwürdig vor, namentlich aber die Kleidung der Krankenwärter, die, mit Einschluss der Strümpfe, auf der einen Seite hellgelb, auf der andern braunviolett war; Larrey wusste nicht, dass er es mit Sträflingen zu thun hatte.

In Dresden waren alle Spitäler mit russischen und preussischen Verwundeten und Kranken angefüllt. Mit den



sächsischen Aerzten, die Larrey im Uebrigen als „très estimables par leurs qualités sociales et leur mérite distingué“ schildert, hatte er hier ein kleines Rencontre, indem er ihre Methode, die Amputationsstümpfe fest zuzunähen, als verwerflich rügte und ihnen die französische Methode (gelindes, nicht spannendes Aneinanderhalten der Lappen) empfahl. Larrey beschreibt das Amputationsverfahren der sächsischen Wundärzte folgendermassen: „Sie durchschnitten Haut und Fleisch mit einem krummen Messer (au moyen d'un couteau courbe) in einem Zug; der Knochen wurde beinah im Höhen-Niveau des Weichtheilschnitts durchsägt, und während man mit dem Tourniquet einen starken Druck ausübte, nähte man den Stumpf, ohne sich um die Unterbindung der Gesässe zu bekümmern (on cousait la plaie du moignon sans s'occuper de la ligature des vaisseaux); die genaue und stramme Vereinigung der Wundränder kam gewöhnlich den Blutungen zuvor.“

Am 21. Mai Schlacht bei Bautzen, wo die Franzosen 5600 Verwundete hatten, mit denen Larrey mehrere Tage beschäftigt war; 9 Exarticulationen im Schultergelenk heilten ohne Ausnahme; die Generale Laurencé und Laboissière befanden sich auch unter den Blessirten, beide wurden wieder hergestellt.

Als Larrey, der Armee nachreisend, wieder im Hauptquartier ankam, erhielt er die Nachricht vom Tode der Generale Bruyères und Kirchner und von der tödtlichen Verletzung des Marschalls Duroc, Herzogs von Friaul. Er fand den Letzteren in einer Bauernhütte auf einem Haufen Stroh noch in der Uniform; er war todesblass und konnte kaum einige Worte zu Larrey, den er sehnlichst erwartet hatte, sprechen. Eine Kanonenkugel*) hatte ihm die Bauchwandungen weg-

*) Mit diesem Kanonenschuss hatte es eine ganz eigene Bewandtniss, vgl. Beitzke, Gesch. der deutschen Freiheitskriege, dritte Aufl. I., pag. 365 ff.: „Der Kaiser hatte am Tage nach der Schlacht von Bautzen die Verfolgung der Verbündeten schon von Morgens 5 Uhr an begonnen. Abends ritt er mit seinem Gefolge auf der grossen Strasse in das Dorf Markersdorf hinein, während die Truppen an beiden

gerissen, die Eingeweide an mehreren Punkten zerfetzt und aus der Bauchhöhle hervorgetrieben. Nach wenigen Stunden hatte dieser Krieger, einer der würdigsten Gefährten Larreys aus Egypten, seine glänzende Laufbahn geendet. „Sein Name," sagt Larrey, „und die der Generale Desaix und Lannes sind tief in mein Herz eingegraben in dankender Anerkennung der Freundschaft, welche diese herrlichen und zu den höchsten Ehren gelangten Kriegshelden mir stets bewahrt haben."

Bei seiner Ankunft in Haynau fand Larrey abermals 360 Verwundete (vom Blücherschen Ueberfall), worunter 2 Kinder und 3 Markedenterinnen; eine der letzteren hatte einen Säbelhieb am Kopf mit Abtragung eines Theils des Seitenwandbeins nebst Verletzung der Dura mater und der Gehirnrinde; Larrey erfuhr später, dass diese Frau geheilt sei; 3 Exarticulationen im Schultergelenk wurden mit bestem Erfolge ausgeführt.

Jetzt Abschluss des Waffenstillstands und Rückkehr Larreys nach Dresden, wohin auch der grösste Theil der bei Bautzen Verwundeten gebracht wurde. Zum Transport derselben bediente man sich der in jener Gegend zum Fortführen von Waaren und Lebensmitteln gebräuchlichen Handkarren, deren man oft 100—150 hintereinander herfahren sah. Viele Verwundete wurden in Dresden vom Tetanus befallen und

---

Seiten herumzogen. Gleich beim Eingang in das Dorf wendet sich die Strasse ein wenig links; kaum hatte der Kaiser mit den nächsten Umgebungen seines Gefolges diese Wendung gemacht, so sauste, nachdem schon seit 3/4 Stunden kein Kanonenschuss mehr gefallen war, die erste Kugel hart vorüber und schlug 50 Schritt hinter dem Kaiser ein; sie riss den General Kirchner sogleich todt vom Pferd und brachte dem Grossmarschall des Palasts, Duroc, eine tödtliche Verletzung bei. Am späten Abend noch suchte der Kaiser das Sterbelager dieses treuen Freundes auf und fand ihn bei voller Besinnung. „Duroc", sagte der Kaiser zu ihm, „es gibt ein anderes Leben, dahin gehen Sie jetzt, um mich zu erwarten, dort werden wir uns einst wiedersehen." — „Ja, Sire, aber erst in 30 Jahren, wenn Sie über alle Ihre Feinde triumphirt und alle Hoffnungen unseres Vaterlandes erfüllt haben."



starben alle bis auf Einen, dem gleich beim ersten Auftreten der tetanischen Erscheinungen der Unterschenkel amputirt worden war. Der Tetanus gesellte sich namentlich gern zu den mit Gelenksfracturen complicirten Wunden, ferner zu Substanzverlusten und einer grossen Anzahl von Oberschenkel-Amputationen; mit dem Eintritt schöner Witterung und dem Nachlass der grellen Temperatur-Unterschiede bei Tag und Nacht verschwand die Krankheit.

Um in den Augen Napoleons die beträchtliche Anzahl von Verwundeten aus den Schlachten von Lützen und Bautzen zu verkleinern, hatten etliche Leute, die gewohnt waren, die Wahrheit zu verschleiern, dem Kaiser zu verstehen gegeben, dass viele dieser Verwundeten sich selbst verstümmelt hätten, um vom Kriegsdienst frei zu werden, und zwar rechnete man in diese Klasse alle, welche verstümmelte Finger hatten, oder bei denen die Hände von Flintenkugeln durchbohrt waren. Daraufhin wurde Befehl gegeben, diese alle zusammenzuschaaren und in einem auf der grossen Strasse nach Bautzen stehenden Zollhaus zu vereinigen; es waren ihrer nahe an 3000 Mann. Der Kaiser befragte zunächst Larrey um seine Ansicht darüber, ob man im Stande sei, selbst beigebrachte Wunden dieser Art von durch fremde Einwirkung erzeugten zu unterscheiden. Larrey verneinte das; da er aber mit seiner Ansicht gegen die entgegengesetzte einiger seiner Collegen nicht durchdrang, wurde eine Jury unter Larreys Vorsitz zum Zweck einer genauen Untersuchung aller dieser 3000 Verwundeten ernannt. Nachdem diese Untersuchung mehrere Tage ohne Unterbrechung gedauert hatte, gab die Jury folgendes Gutachten ab:

1) Fast alle untersuchten Wunden waren Schusswunden, nur eine kleine Anzahl war durch blanke Waffen bedingt.

2) Bei dem grösseren Theil der Verwundeten fand man zugleich noch andere Verletzungen an verschiedenen Körperstellen oder mehr oder weniger zahlreiche Zerreissungen der Kleidungsstücke durch Flintenkugeln.

3) Die kleine Anzahl von Verwundeten, bei welchen die

oben erwähnten Umstände nicht so offenkundig vorhanden waren, betrifft gerade alte Soldaten, in deren Hingebung es kaum erlaubt ist einen Zweifel zu setzen.

Zum Schluss erklärt die Jury mit Bestimmtheit, dass es unmöglich ist, den geringsten Beweis dafür zu finden, als habe einer der untersuchten Soldaten sich selbst verstümmelt, und hofft, dass das Durchlesen des Protokolls, das über jeden Einzelnen aufgenommen ist, dazu beitragen wird, die auf Rechnung dieser Opfer verbreitete Meinung zu widerlegen.

Unsere Untersuchungen bestimmen uns zu glauben, dass die Ungewohntheit in der Handhabung des Gewehrs die hauptsächlichste Ursache dieser Verstümmlungen bei den Rekruten gewesen ist, dass wenn in drei Gliedern gefeuert wurde, das zweite und dritte Glied unabsichtlich die Mündung des Gewehrs gegen die Hände derer vom ersten Glied richtete, dass die Rekruten beim Handhaben des eigenen Gewehrs sich selbst unfreiwillig verwundeten, wie wir diess schon oft gesehen haben, endlich dass bei dem Umstande, dass bei Bautzen und Wurtzen unsere Infanterie ihre Angriffe die Hügel hinauf machen musste und die Soldaten, wenn sie auf den den Rücken der Höhen besetzt haltenden Feind losgingen, ihre Hände immer am Gewehr zu halten genöthigt waren, die Kugeln des Feinds vornehmlich die Hände treffen mussten, weil es die am meisten hervorspringenden Theile waren*)."

Larrey hatte denn auch die Genugthuung, dass der Bericht vom Kaiser aufgenommen wurde; ein neuer Tagesbefehl setzte fest, dass die Untersuchung des Gerichts auf alle Verwundeten der Armee ausgedehnt werden solle, um ihre Dienstuntauglichkeit auszumitteln, — eine offenkundige Genugthuung für die grundlos Verdächtigten. Nach Dr. Nevermann (in seiner Biographie Larreys im dritten Band der „Zeitschrift für Wundärzte und Geburtshelfer") hat Napoleon,

*) Larrey hatte bei ähnlichen Terrainverhältnissen dasselbe bei Heilsburg in Preussen im Jahr 1807 gesehen, wo von unwissenden Aerzten die gleiche Anschuldigung erhoben wurde; ebenso auch im Gebirgskrieg in Spanien.



seinen Irrthum einsehend, den Freimuth Larreys in der fraglichen Angelegenheit mit einem Geschenk von 6000 Francs und einer Gehaltszulage von 3200 Francs belohnt; Larrey selbst war zu bescheiden und zu edeldenkend, um diese letztere Thatsache seinen Denkwürdigkeiten einzuverleiben.

Rückzug von Sachsen und französischer Feldzug (1813 und 1814).

Am 17. August 1813 ging der (nach der Schlacht von Bautzen abgeschlossene, sechswöchige) Waffenstillstand zu Ende; man hatte trotz der Fortdauer der Rüstungen von einem Augenblick zum andern gehofft, die Friedenskanone hören zu dürfen, allein vergeblich. Das Hauptquartier und die Armee setzte sich über Bautzen und Görlitz nach Löwenberg am Ufer des Bober in Marsch*), wo man (am 21. August) zuerst auf den Feind stiess; das Gefecht lieferte ca. 800 Verwundete, an deren Pflege sich die Einwohner Löwenbergs mit ausserordentlicher Herzlichkeit betheiligten („je n'ai jamais vu du peuple plus humain et plus hospitalier“). Ein ausserordentlicher Kurier rief den Kaiser nach Dresden zurück, welches unterdessen von einer zweiten feindlichen Colonne**) angegriffen worden war. Die in Löwenberg zurückgelassene Nachhut***) wurde wenige Tage nachher vom Feind überfallen und fast gänzlich aufgerieben. Am 26. und 27. August tobte die Schlacht von Dresden; dieselbe endete mit einem voll-

---

*) Gegen die unter Blüchers Oberbefehl stehende schlesische Armee.

**) Vom böhmischen Hauptheer unter Schwarzenberg.

***) Diese „Nachhut“ war das ganze, nach Beitzke (l. c. II, pag. 157) ca. 80,000 Mann starke Heer Macdonalds, das am 26. August von Blücher an der Katzbach vernichtet wurde. Wir müssen unserem Larrey in Anbetracht, dass er ein braver Franzose und guter Patriot gewesen ist, diesen Euphemismus zu gut halten.

ständigen Sieg der französischen Waffen, mitten unter den grössten Hindernissen und einem unausgesetzten heftigen Regen*); 6500 Verwundete mussten in den Dresdener Hospitälern untergebracht werden. Viele wurden vom Tetanus befallen; einigen Wenigen scheint das Glüheisen und die Amputation des verletzten Glieds das Leben gerettet zu haben; genauere Beobachtungen und Notizen konnten jedoch von Larrey im Drang der Ereignisse nicht gemacht werden.

Nur sehr kurz durfte man sich des Sieges bei Dresden freuen, da zur selben Zeit an andern Orten die französischen Heere unglücklich gekämpft hatten**). In Folge dieser Unfälle wurde der Rückzug auf Leipzig befohlen; nachdem Larrey noch die Wundärzte bezeichnet hatte, welche bei den Verwundeten in Dresden zurückbleiben sollten, trat er mit der Armee in der Nacht vom 6. auf den 7. October den Marsch an. Rings um Leipzig nahm dann das Heer die günstigsten Stellungen ein. Da eine grosse Schlacht mit

---

*) Nach Beitzkes Schilderung (l. c. Bd. II, pag. 39 ff.) hat sich des Kaisers Feldherrngenie wohl niemals glänzender gezeigt, als eben in jenen Tagen. Blücher war mit seiner Armee in Schlesien einem Hauptschlag ausgewichen, so lang er wusste, dass Napoleon in Person ihm gegenüber stand; kaum hatte er aber aus den veränderten Stellungen und Märschen der Franzosen gemerkt, dass der Kaiser nicht mehr da sei, so griff er an und erfocht seinen glänzenden Sieg über Macdonald. Umgekehrt in Dresden: hier glaubte Schwarzenberg seines Siegs über St. Cyr schon sicher zu sein, als plötzlich die Zurückkunft des Kaisers aus Schlesien und dessen sofort getroffene Dispositionen Alles veränderten; die Franzosen hatten am Abend des 27. 23,000 Mann gefangen und 30 Kanonen genommen. Als der sächsische Kriegsminister, General Gersdorf, am Abend dem Kaiser zu seinem Siege Glück wünschte, bemerkte Napoleon in trüber Ahnung: „Wie Sie mich da sehen, bin ich sehr erfreut über die Ereignisse dieser Tage; inzwischen wo ich nicht bin, geht es schlecht. Was gegen Berlin steht, ist geschlagen, und ich fürchte für Macdonald; er ist brav, er ist gut, mir ergeben, aber er ist nicht glücklich."

**) Am 23. Aug. die Niederlage des Generals Oudinot bei Gross-Beeren, am 26. die Macdonalds an der Katzbach und am 29. und 30. August die Vandammes bei Kulm.

Sicherheit zu erwarten stand, brachte Larrey am 15. October noch einige Stunden damit zu, die Spitäler zu besuchen und passende Locale für die vermuthlich grosse Zahl von Verwundeten auszumitteln. Abends begab er sich ins Hauptquartier im Mittelpunkt der Armee auf der Strasse nach Dresden, die Nacht über traf er die nöthigen Vorkehrungen für den ersten Verband und durcheilte dann noch den grössten Theil der Schlachtlinie, um die passendsten Standorte für die Ambulancen auszusuchen. Am 16. October hatten nach 8- bis 9stündigem furchtbarem Ringen die Franzosen den Gegner geworfen; noch einige Stunden Kampf und ein letzter Angriff hätte den Sieg entschieden, aber die hereinbrechende Dunkelheit trennte die Kämpfenden. Larrey gibt die Zahl der Verwundeten auf französischer Seite am 16. October auf 5500 an; dieselben mussten dicht hinter der Linie, oft unter den feindlichen Kanonen, verbunden werden; der sechste Theil ungefähr war durch grobes Geschütz verletzt. Mehrere Verwundete, denen man den Oberarm exarticulirt hatte, waren so glücklich, fast unmittelbar nachher nach Frankreich expedirt zu werden und dort gut anzukommen; einige derselben machten den Weg sogar zu Fuss. Die Generale Vial, Delmas und Friedrich fielen mitten in der Hitze der Schlacht; für die Armee war der Tod dieser Männer ein grosser Verlust, für Larrey noch ganz besonders ein Gegenstand des lebhaftesten Kummers; denn alle drei waren seine alten Waffengefährten und Freunde gewesen. Alle Verwundeten vom 16. October wurden im Laufe der folgenden Nacht und am 17. nach Leipzig gebracht, wo sie von den Einwohnern in der gastfreundlichsten Weise aufgenommen wurden. Den 17. October und die folgende Nacht brachte Larrey in den Ambulancen zu, um den Verband der Verwundeten und deren Evacuation zu vollenden.

Am 18. bei Tagesanbruch begann die Schlacht abermals auf der ganzen Linie; der Uebergang eines grossen Theils der verbündeten Truppen zum Feind hielt die Franzosen nicht ab, mit Unerschrockenheit, ja mit einer Art von Wuth weiter zu kämpfen; allein in der Nacht vom 18./19. (dem

unglücklichen Jahrestag des Abmarsches aus Moskau) musste der Rückzug angetreten werden. Der 18. October hatte abermals eine grosse Menge Schwerverwundeter, namentlich von der Garde, geliefert; Larrey musste 24 Stunden lang ohne Aufhören operiren; die Meisten wurden nach Leipzig gebracht, ein grosser Theil der zur Garde Gehörigen dagegen in den Lazarethwägen mitgenommen.

Von Mitternacht bis früh Morgens am 19. ging der Rückzug in ziemlicher Ordnung vor sich; jetzt aber drängte der Feind nach und verbreitete Schrecken in der ganzen Colonne. Die Krone wurde der Verwirrung dadurch aufgesetzt, dass man die steinerne Brücke über die Elster aus Missverständniss zu früh sprengte; so fiel ein grosser Theil der Armee, sämmtliches Gepäck und zahlreiches Geschütz dem Feind von selbst in die Hände. Larrey hatte die Brücke nur wenige Augenblicke vor ihrer Sprengung noch passirt; fast alle seine Gehilfen von der Ambulance waren ebenfalls noch hinübergekommen, die zur Ambulance gehörigen Geräthschaften aber waren und blieben ohne Ausnahme verloren.

Auf dem Weitermarsch hatte man in Erfurt einige Stunden Ruhe; man benützte sie, um Lebensmittel zu vertheilen und die Citadelle in Stand zu setzen. Nach mühsamem und beschwerlichem Marsch kam man in Hanau an, wo am 30. und 31. October ein erbitterter Kampf mit General Wrede stattfand, welcher der Armee hier den Rückzug nach Frankreich abschneiden wollte. Kein Mensch hoffte glücklich davonzukommen, allein der Kaiser, der sich selbst an die Spitze der Garden stellte, griff mit furchtbarem Ungestüm an und zerstreute die Feinde, welche in Eile über den Main zurückgingen und die Brücke hinter sich abbrachen. Da der Kampf sich bis in die Nacht hinein verlängert hatte, musste man die ganze Nacht auf dem Schlachtfeld zubringen; man war auf dem feuchten, sandigen Boden ohne alles Obdach, ohne Nahrung für die Menschen, ohne Futter für die Pferde. Das Wetter war kalt und stürmisch, und so wurde dieses Bivouac



eines der unangenehmsten, das man je gehabt. Trotzdem wurden die (zum Glück nicht zahlreichen) Verwundeten alle operirt und verbunden; die Lazareth-Gegenstände waren zwar verloren, allein Larrey machte alle Operationen mit seinen eigenen Instrumenten, welche er stets auf seinem Pferde bei sich trug. Leinwand für den ersten Verband fand sich in den Tornistern der Soldaten und in den Mantelsäcken der Wundärzte; es waren Larrey nur wenig Gehilfen übrig geblieben, um so mehr hatte er Ursache, deren Treue und Eifer zu schätzen.

Robsomen, ein junger Lieutenant von den Garde-Chasseurs zu Fuss, Schwiegersohn des Generals Gros, marschirte bei Hanau an der Spitze einer Colonne, als ihm eine Kanonenkugel den linken Vorderarm am Ellbogengelenk abriss. Man führte ihn hinter die Linie, wo ihm Larrey begegnete, als ihm plötzlich eine zweite Kugel, nur wenige Schritte von Larrey entfernt, fast den ganzen rechten Unterschenkel in der Nähe des Knie's wegnahm. Sein Vater, Capitain bei den Chasseurs, war herbeigeeilt, fand ihn fast todt auf dem Sand liegend und brachte ihn auf seinen Schultern zu Larrey her. Der Verwundete war bleich, kalt, der Radialpuls kaum noch fühlbar; die sofortige Amputation beider Glieder wurde für nöthig erachtet. Ausser dem Vater war nur noch ein einziger Gehilfe zugegen; Larrey schaute desshalb nach einem weiteren Assistenten, da er dem Vater nicht zumuthen wollte, seinen Sohn bei der Operation zu halten. Dieser aber sagte: „Sie können auf mich zählen, mein Herr; es handelt sich ja darum, meinem Sohn das Leben zu retten.“ Der Vater zeigte eine seltene Festigkeit, und auch dem Sohn entschlüpfte nicht ein Laut. Die Amputation des Oberarms wurde zuerst gemacht, unmittelbar nachher die des Unterschenkels in der Höhe der Condylen der Tibia; Verband mit der Leinwand des Operirten und mit Larreys eigener, die er auf sich trug. Larrey rieth sodann dem Vater, den Verwundeten durch etliche Soldaten in das nächste Dorf bringen zu lassen und sich gefangen zu geben, um den Sohn pflegen zu können; im October

1814 machte der jüngere Robsomen, aus der deutschen Gefangenschaft zurückgekehrt, Larrey seinen Besuch*).

Mehreren Verwundeten exarticulirte Larrey den Oberarm, von denen 2 sofort zu Fuss nach Mainz weiter marschirten. Am nächsten Morgen wurden die Verwundeten vom Hanauer Schlachtfeld nach Hanau und Frankfurt gebracht; in beiden Städten fanden sie sowohl als die bei ihnen zurückgelassenen Aerzte, wie Larrey später erfuhr, die freundlichste Aufnahme. Die Armee setzte ihren Marsch nach Mainz fort, wo sie in der Nacht vom 1./2. November ankam.

Aus einem von Larrey damals erstatteten Bericht an den Kriegsminister erhellt die traurige Lage der auf der Evacuationslinie von Mainz bis Saarbrücken befindlichen Kranken; besser schon stand es zwischen Saarbrücken und Metz. Die Furcht der Bevölkerung vor der Ansteckung durch die Typhuskranken war so gross, dass Larrey mehrmals selbst Hand anlegen musste, um schon halbverfaulte Leichname von ihrem Strohlager wegzuschaffen; ja sogar in einem Ort Namens Landstuhl waren die Einwohner nicht zu vermögen gewesen, 25 Leichname aus ihrer Kirche zu entfernen. Einige von Paris geschickte Aerzte übertrieben noch dazu sehr die Gefahr der Ansteckung und verboten allen Umgang des Militärs mit den Einwohnern; sie befanden sich in voll-

*) In einem von M. Jules St. Amour verfassten, 1843 in Calais erschienenen Nekrologe Larreys findet sich eine sehr interessante Bemerkung über diesen jungen Robsomen, der später als pensionirter Offizier in Dieppe gelebt hat. Das erste Wort nämlich, das dem jungen Offizier bei seiner Verwundung über die Lippen kam, war: „Ach Gott, jetzt kann ich nicht mehr musiciren!" Er wusste sich aber später zu helfen, indem er — mit hervorragendem mechanischem Talent begabt — eine Flöte mit 17 Klappen für sich construirte, welche man mittelst einer beweglichen Axe am Tisch befestigen konnte, und zwar fertigte er, mit speciell für ihn hergestellten Werkzeugen, trotz seiner Verstümmelung die Flöte selbst; er hatte mehrmals in Paris mit dem berühmten Tulon in Liebhaber-Concerten sich hören lassen. Der Mann hat sich auch ein eigenes Jagdgewehr construirt und ist noch heute (im Jahr 1843) als der beste Jäger in der Gegend von Dieppe bekannt.



kommenem Widerspruch mit den Militärärzten sowohl in diesem Punkt, als auch betreffs ihrer Behandlung der Krankheit, die in der Darreichung von schweisstreibenden und drastischen Mitteln neben Einsperrung in überheizten Stuben bestand.

Von Metz aus erhielt Larrey Erlaubniss zur Rückkehr nach Paris, wo er einige Tage bei seiner Familie zubrachte, die er seit seiner Abreise nach Russland im Februar 1812 nicht mehr gesehen hatte. Am 25. Januar 1814 kam er wieder im Hauptquartier zu Châlons sur Marne an; am Morgen des 30. stiess er zu den Verwundeten von Brienne, ca. 500 an der Zahl; er organisirte in Brienne ein stehendes Lazareth im Civilspital und liess dort die am schwersten Verletzten unterbringen, machte auch etliche grössere Operationen, unter anderen die des Empyrens bei einem russischen Officier. Am 1. Februar unglückliches Treffen (bei La Rothière) während dichten Schneefalls und eisigen Regens; in der folgenden Nacht Verband der Verwundeten; die Schwersten wurden in der Kirche und im Spital der barmherzigen Schwestern untergebracht; der Oberin wurden 50 Napoléonsd'or zugestellt, damit für die Leute besser gesorgt werden könnte; am Abend des 3. Februar Ankunft in Troyes. Folgen die Treffen von Champeaubert, Montmirail, Château Thierry und Monterau, letzteres namentlich blutig (am 18. Februar); die Strassen der Stadt waren mit Todten und Sterbenden bedeckt, von denen bei weitem die Mehrzahl dem Feind angehörte. Dem General Château hatte eine Flintenkugel den rechten Arm in der Nähe des Schultergelenks zerschmettert, um sich dann unter dem Schulterblatt zu verlieren; die vorgeschlagene Exarticulation verwarf der General mit Unwillen (avec humeur) und wollte nicht weiter davon reden hören; Larrey berief eine Consultation seiner Collegen; dieselben waren nicht für die Operation, wesshalb Larrey sich darauf beschränkte, einen einfachen Verband anzulegen und den General nach Paris zu schaffen; dort starb er, wie vorausgesagt. Bei Méry (am 21. Februar) wurde dem General

Gruyères der mittlere Theil des rechten Oberarms von einer Flintenkugel zerschmettert, die Weichtheile aber wenig beschädigt. Der General verlangte die Amputation, die jedoch von Larrey zurückgewiesen wurde; nach 4 Monaten war die Heilung vollendet.

Am 7. März Schlacht bei Craonne; die Franzosen hatten gegen 1200 Verwundete, bei 90 musste die Amputation eines oder zweier Glieder gemacht werden; 4 Generale (Grouchy, de la Férière, de Sparre und Marschall Victor, Herzog von Belluno) wurden alle in einer Mühle in der Nähe von Craonne operirt; im Dorfe selbst wurde dann ein Spital hergerichtet und noch in Privathäusern ein Theil der Verwundeten untergebracht; man hatte die grössten Schwierigkeiten, denselben nur die nothwendigste Hilfe zu verschaffen. — Kaum war hier das Nöthigste geschehen, als sich Larrey eiligst nach dem Spital der ersten Schlachtlinie begeben musste, das man während des Kampfs in einem Meierhof errichtet hatte. Mehr als 200 Verwundete, meist von Artilleriefeuer verstümmelt, waren hier vergessen worden; einige hatten sich in den Mist verkrochen, andere waren mit Schnee überdeckt. Von der Armee entfernt und von Kosaken umschwärmt, wollte Larrey sich lieber etwaiger Gefangenschaft aussetzen, als die Unglücklichen ihrem Schicksal überlassen. Er liess zuerst alle Bauern des Dorfes, das an den Meierhof stiess, zusammenrufen und durch sie Brod, Fleisch, Wein und Bier für die Verwundeten herbeischaffen. Dann gab er einem seiner einsichtsvollsten Wundärzte den Auftrag, die Bauern mit den Gewehren der Verwundeten zu bewaffnen und sie an die Eingänge zu postiren, um für die Sicherheit des Orts über die Dauer des Verbands zu wachen. Einige Betttücher, Vorhänge, Werg und Lumpen, die man im Hofe vorfand, dienten zur Fertigung der Bandagen. Nachdem Alles vorbereitet war, wurde zu operiren angefangen; die schwierigsten Operationen machte Larrey alle selbst. Dann wurden die Verwundeten nach und nach in den Ställen und im Innern des Hauses in Sicherheit gebracht; einige Officiers



de santé wurden bei ihnen zurückgelassen, worauf Larrey wieder in der folgenden Nacht im Hauptquartier zu Champignon eintraf.

Am 9. und 10. März Schlacht bei Laon; die dort Verwundeten gehörten fast alle der jungen Garde an; sie wurden gleich auf dem Schlachtfeld verbunden und dann nach Soisson gebracht; in letzterer Stadt bedurften mehrere Hundert verwundeter Russen der Hilfe ganz vornehmlich; Larrey liess sie alle in einem Gebäude vereinigen und unter seinen Augen verbinden.

Von Soisson Marsch nach Rheims, wo (am 13. März) wieder ein heftiges Treffen stattfand; die Franzosen hatten nur wenig Verwundete, unter ihnen den General Ségur, welcher die Ehrengarden beim Angriff befehligt hatte; 2 von Larrey ausgeführte Exarticulationen im Schultergelenk gelangten, wie er später erfuhr, zur vollkommenen Heilung.

In der Schlacht bei Arcis sur Aube (am 20. und 21. März) wäre Larrey mit 2 oder 3 seiner Assistenten zu guter Letzt beinahe von den Kosaken gefangen worden; ein bedeutendes Gefecht scheint er von dort an nicht mehr mitgemacht zu haben; — am 7. April unterzeichnete Napoleon zu Fontainebleau die Entsagungsacte.

„Hier endigte,“ so schliesst Larrey sein grosses Werk, „mein 24. Feldzug; ich hatte jetzt endlich Aussicht (j'entrevis enfin) auf den Abschluss meiner Strapazen und der peinlichen Wechselfälle, unter denen ich bis zu diesem Augenblick ohne Aufhören zu leiden gehabt hatte. Ich schätze mich glücklich, wenn ich meinem Vaterland noch nützlich sein kann, indem ich ihm hiemit die Resultate meiner Arbeiten und Beobachtungen während eines dreissigjährigen ehrenvollen Dienstes überreiche.“

Von den weiteren Lebensschicksalen Larreys berichten die Memoiren nichts. Es ist im Jahr 1842 in Paris ein Werk erschienen unter dem Titel: „Célébrités médicales et chirurgicales contemporaines“, in dessen erster Lieferung Larrey abgehandelt wird. Ich habe mir viele Mühe gegeben, das

Buch aufzutreiben, aber umsonst; somit bin ich, wenn ich noch Weiteres berichten soll, auf Quellen zweiten Ranges angewiesen, unter denen ich Häser's Geschichte der Medicin und namentlich die Biographie des Barons von Larrey von Dr. Nevermann im dritten Band der „Zeitschrift für Wundärzte und Geburtshelfer" namhaft mache.

Während der 100 Tage trat Larrey wieder in kaiserliche Dienste und wurde bei Waterloo von preussischen Ulanen, gegen die er seinen Damascener von Abukir gezogen hatte, verwundet und gefangen; von Blücher, dessen verwundeten Sohn er einst behandelt, freigegeben, wurde er unter einem Sicherheitsgeleit nach Löwen gebracht, von wo aus er sich nach Brüssel begab, in welch letzterer Stadt er, allmählig von seinen Wunden genesend, die dortigen Spitäler besuchte und den Verwundeten seine Hilfe angedeihen liess; am 15. August 1815 kam er wieder im Schoosse seiner Familie an, nachdem dieselbe ihn seit 3 Tagen als todt beweint hatte.

Nach der zweiten Restauration wurde Larrey Oberwundarzt der königlichen Garde und Chirurgien-en-chef am Invalidenhaus; eine Pension von 3000 Francs aber, welche ihm Napoleon auf Lebenszeit ausgesetzt hatte, verlor er*), bis sie ihm im Jahr 1818 durch ein Specialgesetz der Kammer wieder zurückgegeben wurde; 1836 legte er seine Stelle am Invalidenhaus nieder und starb, von einer Inspectionsreise in Algerien krank zurückgekehrt, in Lyon am 25. Juli 1842, 76 Jahre alt, wenige Tage nach seiner in Paris zur ewigen Ruhe eingegangenen Gattin.

---

*) Larrey musste solchen Undank schwer empfinden; doch nahm er Anerbietungen, welche ihm vom Ausland (von Russland, Brasilien, von den Vereinigten Staaten) gemacht wurden, nicht an. Dreizehn goldene, mit Diamanten besetzte Tabatièren, die L. nach den grossen Kriegen von vielen fremden Monarchen verehrt bekam und die einen Werth von vielen hunderttausend Francs repräsentirten, bewiesen die Dankbarkeit und hohe Anerkennung, welche ihm auch vom Feind überall gezollt wurde; s. bei Nevermann l. c.

Napoleon hatte in seinem am 15. November 1821 auf St. Helena verfassten Testament bestimmt: „Dem Oberwundarzt Larrey, welcher der redlichste und tugendhafteste Mann ist, den ich je kennen gelernt habe, vermache ich 100,000 Francs." Ein anderes Wort des Kaisers lautet: „Wenn die Armee je der Dankbarkeit ein Denkmal setzen will, so muss sie es Larrey weihen*)." Dieses Denkmal ist denn auch wirklich gesetzt worden; eine von David geschaffene, 1846 vollendete Marmorstatue, Larrey in der Uniform eines Oberfeldstabsarztes der Armee darstellend, wurde vor dem Invalidenhaus in Paris aufgestellt; ihre Inschrift lautet:

Larrey, certainement, c'est l'homme le plus honeste que j'ai connu. Napoléon.

Unser würdiger Landsmann, L. Stromeyer, ein deutscher Classiker der Kriegsheilkunde, hat im Jahr 1828 auf seiner wissenschaftlichen Reise auch den damals schon 62 Jahre alten Larrey in Paris häufig gesehen und gehört**). Wir können unserer Arbeit keinen passenderen und besseren Schluss geben, als indem wir wörtlich das mittheilen, was Stromeyer über Larrey berichtet:

„Napoleon I. wusste sich die Gefährten seines Ruhms, der den Völkern so theuer zu stehen kam, gut zu wählen; grosse Generale, Staatsmänner und Gelehrte, er wollte selbst Göthe nach Paris ziehen. Es ist kaum einer unter ihnen, dessen Characterbild der Nachwelt so rein erschiene, als das von Larrey. In den schlimmen Tagen auf St. Helena, wo Napoleon sein wechselndes Leben an sich vorüberziehen liess, verweilte sein Auge mit sichtlichem Wohlgefallen auf Larrey. Er nennt ihn den tugendhaftesten Mann, den er gekannt hatte, dem die Welt nie das vergelten könne, was er ihr geleistet. Sie hat ihm ein ehrenvolles Andenken gewidmet und wird es hoffentlich thun bis zu einer Zeit, wo man aufhören wird, Kriege zu führen. Solang dies geschieht, wird man Larreys

---

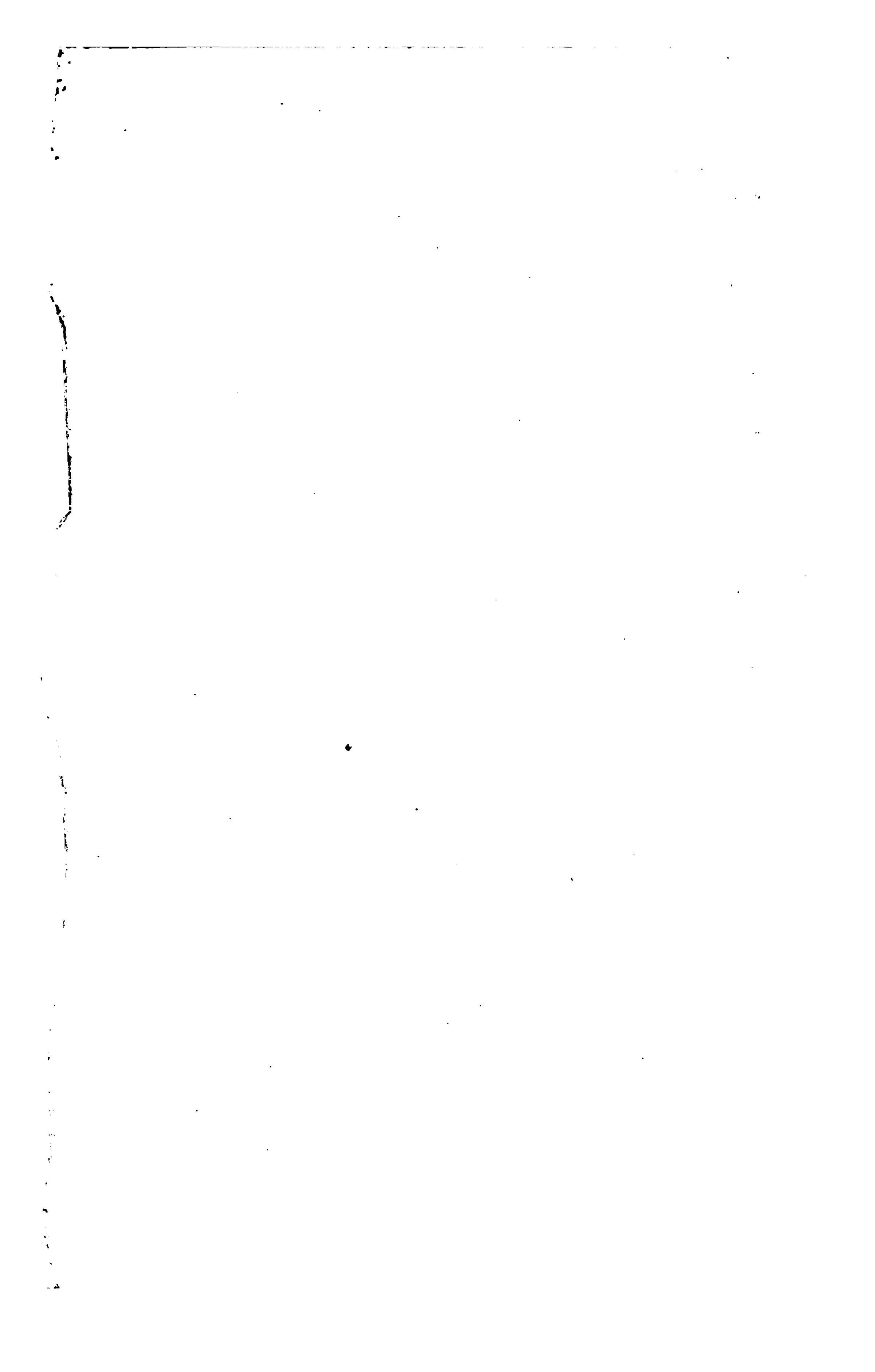
*) Vgl. Nevermann l. c.

**) S. L. Stromeyer, Erinnerungen eines deutschen Arztes.

Rath nothwendig haben. Eine Kriegserfahrung wie die seinige ist unerhört in der übrigen Geschichte und wird es hoffentlich bleiben. Kein Arzt wird wieder Gelegenheit haben, 24 Feldzüge mitzumachen, nur wenige werden sich finden, die wie Larrey ihre Erlebnisse wissenschaftlich zu verwerthen wissen, in Schriften und klinischen Vorträgen, die er selbst in Feindesland nicht aufgab. Er liess die Erfahrung auf sich wirken und hielt mit grosser Energie an den Grundsätzen fest, welche sie ihn gelehrt hatte. Die Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit seines Characters machte es ihm unmöglich, auf Neuerungen zu sinnen, welche keinen andern Zweck haben, als von sich reden zu machen. Die von ihm ersonnenen Operationstypen sind so einfach und zweckmässig, dass man nie ganz aufhören wird, sich ihrer zu bedienen. Er war vor allen Dingen ein Vorkämpfer der Rechte Aller, welche durch Krieg und Schlachtfeld an den Rand des Grabes gebracht werden. Er wollte auch diejenigen retten, bei denen diess nur durch grosse Operationen möglich ist; denn er wusste recht gut, dass wenn es gelingt, auch für die Andern um so besser gesorgt wird. Die Zahl der am Leben bleibenden Oberschenkel-Amputirten ist der Höhenmesser der Humanität in der Kriegschirurgie. Man mache sich doch keine Illusionen darüber, diesen Massstab je verlängern zu können. Es gibt jetzt Leute, die sich und Anderen gerne einreden möchten, die Todesfälle nach Oberschenkel-Amputationen erfolgten nach ewigen Naturgesetzen, gegen die der Mensch nichts ausrichten könne. Dummheit und Trägheit sind keine Naturgesetze, sie werden es auch nicht, wenn sie an einflussreicher Stelle vertreten sind. Man braucht nur wie Larrey die Verwundeten schon auf dem Schlachtfelde aufzusuchen und in den ersten Stunden nach der Verletzung zu operiren, dann kommen die Gesetze zur Geltung, bei denen das Leben fortbesteht. Dieser Lehrsatz, früh zu amputiren, war die grosse Errungenschaft von 24 Feldzügen; ihm zur Ehre schuf Larrey seine Ambulancen, ein Geschwader leichter Fahrzeuge, welche die eben Gefallenen vom Schlachtfelde holten.

Zu Larreys Zeiten hatten es die Heerführer begriffen, dass nicht die Lust am Schneiden die Aerzte antrieb, ihr eigenes Leben auf den Schlachtfeldern, um die grossen Operationen schnell auszuführen, daran zu setzen, obgleich sie damit nur Invaliden zu erhalten vermögen. Sobald man den Grundsatz der primären Operationen aufgibt, hat man der Militärchirurgie die Spitze abgebrochen. Wenn diese die am schwersten Verletzten aber Heilbaren aufopfert, wird ihre Humanität fraglich; von Aerzten wenigstens sollte diess nie geschehen.

Im Jahr 1828 war Larrey schon eine Ruine, aber eine unzerstörbare, wie der Obelisk von Luxor, den man wieder aufrichtet, wenn auch der Sand der Wüste Tausende von Jahren darüber hingelagert war. Er ist der Vertreter eines ewigen Gedankens. Ich konnte den ehrwürdigen Mann nie ohne Gemüthsbewegung sehen und ging oft nach dem Val-de-Grâce, wo er noch Klinik hielt. Er war von kleiner gedrungener Statur, mit ernsten, aber milden, dunklen Augen unter einer mächtigen Stirne. Sein Colorit trug die Spuren der atmosphärischen Einflüsse, denen er sein Haupt unter den verschiedensten Himmelsgegenden preisgegeben hatte; es wurde malerisch gehoben durch das lange, schwarze Haar, das über seinen Nacken fiel. Larreys Biographie ist in Frankreich zu einem Volksbuch geworden; sein würdiger Sohn hat dafür gesorgt, dass der Name Larrey auch jetzt noch in der französischen Armee hoch geehrt wird."



...art.

G ... icin

Mit ... is 20 Mark.

G ... icin.

Mit ... tographen.

G ... dicin.

Die ... chlands.

1. und ... nd 14 Mark.

der Entdecker des Blutkreislaufs und dessen anatomisch-experimentelle Studie über die Herz- und Blutbewegung bei den Thieren.

Von

Dr. Joh. Hermann Baas.

Mit Harvey's Bildniss, Facsimile und den Abbildungen des Originals in Lithographie.

gr. 8. 1878. geh. Preis 5 M. 20 Pf.

Susrutas. Ayurvédas.

Id est medicinae systema a venerabili d'Hanvantare demonstratum a Susruta discipulo compositum. Nunc primum ex Sanskrita in Latinum sermonem vertit, introductionem, annotationes et rerum indicem adjecit.

Herausgegeben von Dr. Fr. Hessler.

3 Vol. 8major. 1844—1851. Preis geh. 42 Mark.

Commentarii et annotationes in Susrutae ayurvédam.

Herausgegeben von Dr. Fr. Hessler.

2 fasciculi. 8major. 1852—1855. Preis geh. 11 M. 60 Pf.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.


Photomount
Pamphlet
Binder
Gaylord Bros. Inc.
Makers
Stockton, Calif.
PAT. JAN. 21, 1908

